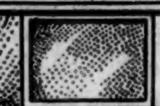
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. Scottdale, Pa., 14. August 1912. No. 33.



Der Mensch denkt

Psl. 121.
Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

Der Herr behütet dich: der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Vertrauen.

Herr, der Du uns das Leben
Bis diesen Tag gegeben,
Dich bet' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und die Du heut' an mir getan.
Mit dankendem Gemüte
Freu' ich mich Deiner Güte,
Ich freue mich in Dir;
Du gibst mir Kraft und Stärke,
Gedeih'n zum meinem Werke,
Und schaffst ein reines Herz in mir.

Gott, welche Ruh' der Seelen,
Nach Deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehn;
Auf Deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen
Und dort den Preis des Glaubens seh'n!

Ich weiß an wen ich glaube,
Und nahe mich im Staube
Zu Dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bei Dir in Gnaden,
Und in dem Himmel ist mein Teil.

Bedeckt mit Deinem Segen
Eil' ich der Ruh entgegen,
Dein Name sei gepreist!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein; in deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geist!

Gellert.

Kreuzträger.

Oft schon habe ich in den Schweizer Alpen die brausenden Gießbäche bewundert, wie sie, über die Felsblöcke hinunterschäumend ins Tal stürzen; es schien, als ob ihre Wasserfluten eine völlige Umwälzung in dem Gestein des Bachbettes hervorbringen würden. Führte mich dann nach Jahren, nach Jahrzehnten mein Weg wieder in die Alpen, und stand ich wieder wie einstmals am Rande der Bäche, so sah ich erstaunt, wie die Wassermassen ganz wirkungslos über das Gestein hinweggeeilt waren: die Blöcke, deren Gestalt ich mir eingeprägt hatte, lagen noch da, genau wie ehemals; ihre Form war die gleiche wie vor Jahren, das Wasser hatte ihnen nichts anhaben können.

Ist diese Beobachtung nicht ein ernstes Gleichnis für den inneren Zustand von manchen Christen: Sie lesen oder hören mit Regelmäßigkeit Gottes Wort, und doch gleitet es wirkungslos über sie hinweg, das Wort, welches ihr Spiegel sein sollte, ihr heiligendes und reinigendes „Wasserbad" — Eph. 5, 26.— Diese Christen geben sich keine Rechenschaft, daß ihnen der heilige Gott durch sein Wort Audienz gegeben, daß er mit ihnen durch sein Wort gesprochen hat, um eine W i r k u n g zu erzielen. — Als Offizier pflegte ich meinen Leuten zu sagen, daß jede Stunde Waffenübung für sie einen ganz bestimmten Fortschritt bedeuten müsse; so soll uns jede Betrachtung des göttlichen Wortes immer neu ins Herz prägen, daß der Herr einen Gnadenplan für jedes Leben hat, auch für das unsrige. Er will etwas aus uns machen. Aber viele hemmen sein Werk durch Ungehorsam, durch Trägheit, durch Eigenwillen.

In Sendschreiben in der Offenb. Johannes Kap. 2 und 3 werden die großen Verheißungen stets an die Worte geknüpft: „Wer überwindet." Wer ist ein Ueberwinder? Es ist ein Mensch, in dessen Leben der Herr zu seinem Ziele gekommen ist; ein Mensch, der aus seinem Leben gemacht hat, was der Plan Gottes wollte. Ich kenne einen gesegneten Christen, der den Herrn zu bitten pflegte: „Nimm mir alles, was dich hindert aus meinem Leben das zu machen, was du willst. Nimm es mir aus der Hand, wenn ich zu schwach bin es zu lassen. Ich bitte dich nicht, daß du mir Trübsale sendest, schicke mir aber so viele Leiden, als mir nötig sind zu deinem Heilsplan." Ist es dir vor Gott aufrichtiger Ernst, daß auch du dies möchtest? Kannst du es aussprechen um j e d e n Preis — auch wenn ich arm, wenn ich krank würde, wenn ich den Haß der Meinen auf mich laden sollte — soll mein Leben unter der bildenden Meisterhand meines Herrn zu dem geformt werden, was in seinem Plane steht? Es sind schwere Proben, die wir durchmachen werden; — ist aber einst Abraham zu kurz gekommen, als er sich dem Herrn zu Füßen legte und seinen Sohn opfern wollte? Nein, er hat sich dem Herrn ausgeliefert, dann kamen sie die Segnungen, die Gnadenverheißungen, mit denen Abraham vom Herrn überflutet wurde. Möchten wir es nur fassen, daß wir bei unserem Herrn niemals zu kurz kommen, wenn wir unser Leben bedingungslos in seine Hand geben. Es ist Gottes Freude, uns zu segnen und uns in immer herzlichere Segnungen hineinzuführen!

Die Bedingungen, wie wir zu gesegneten Jüngern Jesu werden können, stehen Luk. 14, 25: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein."

Das Wort Kreuzträger wird gewöhnlich falsch angewendet. Man bezeichnet in unserem Sprachgebrauch damit einen von Schicksalsschlägen betroffenen Menschen.— Derartiges Kreuz tragen aber alle Menschen, ohne Ausnahme.

Kreuzträger sind nach Jesu Worten solche, die mit ihm das Kreuz, als ein Zeichen der Schmach von Seiten der Welt, teilen die um seinetwillen verstoßen und verspottet sind. Unsere menschliche Natur strebt nach Anerkennung, nach Lob, nach Ehre, nach Bewunderung, und die Verachtung fällt ihr schwer. Aber ein wahrer Christ wird das Wohlgefallen des Herrn über alles stellen, menschlicher Beifall wird auf ihn ohne Wirkung sein.

Ich kannte einen jungen gläubigen Offizier, der es einst, zu einer Antwort gedrängt, offen bekannte, niemals einen Zweikampf annehmen zu können, da er durch Gottes Wort und Willen gebunden sei. Der Ausspruch wurde bekannt und zog ihm zunächst die Vorwürfe seines Bruders zu: „Nimm's zurück, bedenke die Zukunft deiner militärischen Laufbahn!" Der junge Christ blieb fest und wich von Gottes Wort nicht ab. Dann kamen Vater und Mutter, es kamen die Verwandten, alle stellten es ihm vor, daß er seine Ehre, seinen guten Ruf mit solchen Anschauungen gefährde. Der junge Offizier blieb fest; mit tiefen Prüfungen hat er diesen Weg bezahlt, aber er hat es zu Gottes Ehre getan.—Das war einer, der sein Kreuz dem Heiland nachtrug.

Noch eine Begebenheit aus dem Leben: Ein junges Mädchen aus vornehmer Familie hatte sich bekehrt und war als eine Zeugin des Heilandes in ihr Vaterhaus gekommen. Hier warteten ihrer schwere Prüfungen. Vielleicht war sie nicht ganz weise in ihren Worten gewesen. — Die Ihrigen beschlossen, sie nach einer Irrenanstalt zu verbringen. Mehrere Wochen mußte sie dort zubringen. Der Anstaltsdirektor erklärte ihr: „Solange Sie an der Existenz Satans festhalten, solange Sie an die göttliche Person Jesu glauben, solange sind Sie verrückt und verlassen unser Haus nicht." Das Mädchen blieb aber treu. Gott gab dann Gnade, daß sie durch die Bemühungen ihres Schwagers wieder frei wurde. Das war auch eine Kreuzträgerin nach den Worten der Schrift.

Fürchtest du den Spott der Welt? Willst du dein Christentum in der Tasche verstekken und lieber deinen Heiland verleugnen, dann kannst du Jesu Jünger nicht sein. Der Herr sagt es.— Gott schenke uns Gnade, daß wir uns vor seinem Angesicht fragen: Trage ich Jesu das Kreuz nach? Teile ich mit ihm die Schmach? Die Herrlichkeit möchten viele mit ihm teilen — aber die Schmach? Nur als wahre Kreuzträger können wir für unsern Herrn als Zeugen in dieser verlornen Welt dastehen. Die Antwort, welche einst Ruth —Ruth 1, 16— ihrer Schwiegermutter erteilt hat, soll die Sprache jedes gläubigen Christen zu seinem geliebten Herrn sein: „Wo du weilst, wo du verflucht, wo du verspottet wirst, da will ich bei dir stehen, das will ich mit dir leiden, mit dir teilen — das ist wahre Jüngerschaft. So vielfach ist das Christentum ein Christentum der Theorie, hohe und schöne Worte werden gebraucht. Wo aber sind im Leben die Jünger, die Stunde um Stunde fragen: „Mache ich dir Ehre — Freude?"

In Luk. 14, 28—30 spricht der Herr von einem Mann, der einen Turm bauen wollte. Der Baumeister hat einen schönen Plan gezeichnet, schon war der Bau begonnen — da fehlten die Mittel, und der Mann war zum Spott geworden. Auch ein Mensch, der leichthin sein Leben Jesu geben will, dem es aber nach dem ersten Schritt leid tut, wird zum Spott: Satan lacht Hohn über ihn.

Unser Herr fragt uns in treuer Liebe: Willst du in Wahrheit ein Christ sein und mir dein ganzes Leben ausliefern? Willst du mir geben, was du bist, hast und vermagst, jeden Entschluß, deine ganze Zukunft? Ueberlege es dir. — Glückselig ist der Mensch, der dann als Antwort sein g a n z e s Herz gibt, der spricht: „Hier bin ich, g a n z und ungeteilt; du sollst mein Herr sein." Der Weg eines solchen Menschen wird ein Weg des Friedens, des Segens, der Errettung werden. Bist du an

diesem Wege, lieber Leser? Hat dieses heilige Zwiegespräch zwischen dir und dem Herrn stattgefunden? Sprich nicht: „Ich möchte, aber ich habe keine Kraft." — Gott verlangt nicht Kraft von dir, er schenkt sie dir. Im alten Bund heißt es wohl: „Du sollst — du sollst nicht." Es war das Gesetz, das den Menschen nur um so unglücklicher macht, je gewissenhafter er ihm nachleben will. Das Evangelium ruft uns zu: „Komm zu Jesu, ach gib ihm deinen Willen, die Kraft schenkt dir Gott. Denke auch an Paulus, daß er sich nicht seiner Kraft, sondern seiner Schwachheit rühmte und an des Herrn Gnade sich genügen ließ.

Der Leser stelle sich vor die Frage: „Hat der, den die Liebe ans Kreuz trieb, hat er mein Herz so hingenommen, daß ich mit Abraham sprechen kann: Hier bin ich, Herr, was ich habe und bin, sei in deine Hand gelegt?—„Volksbote."

In russischen Gefängnissen.

Nachstehender Bericht aus „The Bible in the World" ist einem Brief des Russen M. Podin entnommen, der im weiten russischen Reich die Gefängnisse bereist und deren Insassen das Evangelium in Wort und Schrift nahezubringen sucht. Die Britische u. Ausländische Bibelgesellschaft versieht ihn hierfür mit den notwendigen Bibelteilen. An sie berichtet er u. a.:

„Auf meiner letzten Reise, die ich im Dezember 1910 unternahm, erfuhr ich viel Ermutigung. In der Festung Dwinsk traf ich 1100 Gefangene an, die fast alle die lettische Sprache redeten. Es wurden mehrere Versammlungen anberaumt, daß ich bisweilen vor mehr denn 100 Gefangenen auf einmal reden konnte. Hinterher besuchte ich noch die in Einzelzellen untergebrachten, das Hospital und die Frauenabteilung.

In Elisabethgrad erhielt ich Zutritt zu dem dortigen großen Gefängnis und sprach hier den Wunsch aus, wenn möglich an dem einen Tag meine Arbeit unter den Gefangenen abmachen zu können, da ich noch den Nachtzug nach Cherson benutzen wollte. Der Gefängnisdirektor war sehr entgegenkommend und richtete es so ein, daß ich nur vor großen Versammlungen reden konnte. Gefangene, die im Freien arbeiteten, wurden alle zur Mittagszeit in einem großen Zimmer versammelt, wo ich ihnen den Heilsweg darlegen konnte und alle, die lesen konnten, mit einem Neuen Testament beschenkte. Als einige, die des Lesens unkundig waren, bemerkten, daß sie leer ausgingen, baten sie mich flehentlich, ihnen doch auch ein Exemplar zu schenken. Einer von ihnen tat dies, indem er hinzufügte: „Ich habe meine Zeit hier nun bald ausgedient und bin nächstens frei. Bitte, geben Sie mir ein Büchlein mit nachhause; ich werde dort schon jemand finden, der mir daraus vorliest, und es mir erklärt." So gab ich denn einigen, denen es ernst zu sein schien, ein Neues Testament.

„Nachdem ich mit diesen Gefangenen fertig war, besuchte ich noch die 173 Einzelzellen, in denen Männer und Frauen über ihrem Schicksal brüteten. Es waren meist gefährliche Verbrecher, die an Händen und Füßen gefesselt waren. Wenn ich hier auch nur fünf Minuten mit jedem einzelnen geredet hätte, so wären dazu mehr denn 13 Stunden nötig gewesen. Ich tat soviel ich konnte und hatte am späten Nachmittag meine Runde gemacht. Aber ich fühlte mich so müde und abgespannt, daß ich mich nicht getraute, die Arbeit in dem großen Chersoner Gewahrsam mit seinen 900 Gefangenen, von denen die meisten teils zu harter Arbeit verurteilt sind, allein auszurichten. Ich telegraphierte deshalb an einen mir bekannten Diener des Worts und bat ihn, mir zu Hilfe zu kommen.

Als ich in Cherson anlangte, fand ich bereits die zusagende Antwort vor. Mein Freund traf auch wirklich am folgenden Tage ein und wir begannen unsere Missionsarbeit unter den schlimmsten Verbrechern. Sie durften als solche nicht zusammen kommen, sondern nur gruppenweise erscheinen. So hatten wir etwa zehn Versammlungen mit je zwanzig bis dreißig Verbrechern. Sie boten einen schauerlichen Anblick dar. Manche von ihnen gehörten guten Familien an, hatten einst eine sorgfältige Erziehung genossen und waren in guter Umgebung aufgewachsen. Und nun waren sie auf lebenslang in Ketten geschmiedet, sodaß die Hände nicht einmal das Buch zu fassen vermochten; keine Hoffnung, je einmal wieder frei zu werden!

Wir beendeten die kleinen Versammlungen bis Mittag. Dann besuchten wir die Zelle eines Verbrechers, von dem uns der Direktor erzählte, daß er wegen seiner Gefährlichkeit tief unten in strenger Haft sitze. Anfangs waren die Hände des Mannes nicht gefesselt, bis er eines Tages sämtliche Gegenstände in seiner Zelle, den Tisch, die eiserne Bettstelle u. anderes vollständig zertrümmerte. Hierauf ergriff er eine Eisenstange von seinem Bett und drohte jeden, der ihm nahekommen würde, zu erschlagen. Die Wärter wagten sich nicht, ihm zu nähern, und standen mit ihren Revolvern bereit, um auf des Direktors Geheiß zu feuern. Der Direktor befahl ihnen jedoch, mit gefüllten Strohsäcken, die sie zu ihrem Schutze vor sich halten sollten, auf den Wütenden loszugehen. Das geschah, und es gelang, den Gefangenen niederzuwerfen und ihn zu fesseln.

Als wir seine Zelle betraten, und ihn im freundlichsten Tone anredeten, verhielt er sich vollständig schweigend, gab uns auch auf unsere Fragen keinerlei Antwort. Erst nach einer Weile tat er den Mund auf, aber nur, um Christum zu lästern und das Dasein Gottes zu leugnen. Mein Freund sprach ihm zu, und versuchte, ihm seine Lage darzulegen. Schließlich hatte er nichts dagegen, daß wir ein Neues Testament neben ihm hinlegten. Ich sagte ihm auch noch, daß ich für ihn beten wolle und die Hoffnung hege, ihn dereinst, wenn auch nicht mehr hier auf Erden, so doch dort zu treffen, wo weder Ketten noch Sorgen sind.

Wir gingen dann am Nachmittag noch einmal ins Gefängnis, um zu denen zu reden, die während der vorigen Versammlung nicht zugegen sein konnten, weil sie Arbeitszeit gehabt hatten. Zu unserem Erstaunen trafen wir beim Direktor einen russischen Priester. Wir fürchteten, daß dieses Zusammentreffen uns etwas behindern würde. Aber als 250 Gefangene in Ketten vor uns standen, war alle Befangenheit verschwunden und ich konnte mit aller Freudigkeit den unglücklichen das Evangelium verkündigen. Die armen Geschöpfe hörten mit größter Aufmerksamkeit zu. Nachdem ich gesprochen hatte, hielt der Priester ebenfalls eine Ansprache. Er sprach über den Inhalt der Bibel und bat die Gefangenen, dieselbe doch zu lesen, damit sie erführen, was es heiße, wiedergeboren zu werden. Dann ergriff der Direktor oder Gouverneur des Gefängnisses das Wort und sagte: „Kinder, ich bin euer Gouverneur und bin volle siebzehn Jahre Gefängnisgouverneur gewesen; ich kenne deshalb euer Elend, eure Verzweiflung. Aber in all den siebzehn Jahren habe ich keinen solchen Mann wie Adam Karlsson Podin kennen gelernt, der hierher gekommen ist, um euch zu besuchen, um euch das Evangelium zu bringen und jedem ein Neues Testament zu geben. Ich weiß nicht, wie ich ihm danken soll. Nehmt nur das Buch an, und wenn ihr euch verlassen fühlt, Jesus ist ein Freund der Verlassenen. Seid ihr in Verzweiflung, dann lest dieses Buch, und es wird euch Ruhe und Frieden geben. Und wenn es bei euch zum Sterben kommt, so setzt euer Vertrauen auf die Wahrheit, die euch der Missionar verkündigt hat und die in diesem Buch enthalten ist. Darin werdet ihr die Freude und das Glück finden, die ihr verloren habt." Dann nahm er seine Dienstmütze ab und gab mir die Hand; zugleich sprach er im Namen aller Gefangenen und ihrer Wärter mir und allen Freunden unseres Missionswerkes den herzlichsten Dank aus.

Inzwischen war es 8 Uhr abends geworden. Als wir die Gefängnisräume verließen, teilte man uns mit, daß der gefürchtete Zellengefangene, den wir am Mittag gesprochen hatten, sein Wort gegeben habe, von jetzt ab ein neues Blatt seines Lebens anzufangen.

In Alexandrowsk predigten wir vor 200 Gefangenen, die uns in drei Versammlungen vorgeführt worden. Auch hier gaben wir jedem, der lesen konnte, ein Neues Testament. Da ich meine Arbeit vor dem Weihnachtsfest nicht beenden konnte, und das große Wladimir-Gefängnis mit seinen vielen schweren Verbrechern noch auf mich wartete, so verbrachte ich Weihnachten auf einem befreundeten Gut, wo ich freundlich aufgenommen wurde. In Wladimir sind im Ganzen 1420 Gefangene; aber ich konnte nicht alle Gewahrsame besuchen, da mein Büchervorrat hiefür nicht ausreichte.

Während des letzten Jahres habe ich mehr denn 17,000 Gefangenen das Evangelium verkündigen dürfen. Bitte, sagen Sie allen christlichen Freunden Englands, im Bibelhaus und anderwärts, meinen herzlichsten Dank. Sie dürfen sicher sein, daß der Herr ihnen reichlich dafür lohnen wird, daß Sie uns die heiligen Schriften unentgeltlich für meine Missionsarbeit unter den russischen Gefangenen darreichen."

—„Zionspilger."

Das biblische Verhältnis der christlichen Denominationen zu einander.

In neuerer Zeit macht sich in Zeitschriften und Büchern eine Ansicht über die Gemeinde und die christlichen Denominationen geltend, die man als die Allianzansicht bezeichnen kann: Es sei im Grunde gleichgiltig, zu welcher Kirche oder Gemeinschaft der gläubige Christ gehört oder ob er sich überhaupt einer organisierten Gemeinde anschließt und komme alles darauf an, daß man an Christum gläubig ist; die Bekenner Christi sollten in ihrem gegenseitigen Verhältnis die Differenzpunkte, in denen sich die verschiedenen Kirchen (sowie die aus den Kirchen ausgetretenen Christen) von einander unterscheiden, möglichst vergessen und ignorieren; sie sollten die Punkte, in denen sie einig sind, allein betonen und sollten gemeinschaftlich arbeiten. Die eigentlichen organisierten Gemeinschaften und Kirchen werden von den Vertretern dieser Richtung als „Sonderkirchen" angesehen, die sich von der rechten, geistlichen Kirche absondern. Diese Sonderkirchen oder durch Menschen ausgeführten Vereinigungen (Organisationen) seien im Grunde menschlich und schon darum sei es von ganz untergeordneter Bedeutung, welcher unter ihnen man den Vorzug gibt. Diejenigen, welche sich dieser Meinung nicht anschließen, werden öffentlich als von „dem bösen religiösen Parteigeist" gebundene und durch den Feind betrogene Leute gebrandmarkt.

Wenn wir nun hier näher darauf eingehen, ob diese Ansicht biblisch ist, wird es sich vor allem um die Frage handeln, worin sich denn die verschiedenen Denominationen von einander unterscheiden, worin die Differenzpunkte bestehen.

Die größten protestantischen Kirchen sind die Staatskirchen in Europa. Vor nicht langer Zeit sind nämlich in Europa alle Einwohner eines Landes (ausgenommen die Juden) zur Mitgliedschaft in der Kirche gezwungen worden. Nicht nur Gleichgiltige und Ungläubige, sondern die Verbrecher in den Zuchthäusern waren Kirchenglieder. Auf Befehl der Obrigkeit wurden alle in frühester Kindheit durch die Taufe in die Staatskirche aufgenommen und einen Ausschluß kannte man nicht. Heute ist in allen Ländern wenigstens der Austritt aus der Staatskirche gestattet und doch grünt und blüht noch das unevangelische protestantische Staatskirchentum.

Die größte christliche Denomination — die römische Kirche — mit ihren seelenverderblichen Irrtümern und groben Abgötterei kann hier füglich übergangen werden, zumal sie gemeinhin auch von den Allianzfreunden ausgeschlossen wird. Es ist indes Tatsache, daß es in einer der protestantischen Denominationen — der engl. Hochkirche — noch heute eine starke Partei gibt, die sich mehr mit Rom verwandt fühlt als mit den übrigen Protestanten. Zur Reformationszeit haben alle protestantischen Staatskirchen der römischen Kirche vor den Täufern den Vorzug gegeben.

Halten wir ferner unter den protestantischen Denominationen Umschau, so treten uns die tiefgehendsten Unterschiede vor Augen. So nimmt z. B. die eine Kirche gegen den modernen Unglauben die biblische Stellung ein, die andere hingegen öffnet ihm Tor und Tür, duldet Prediger und Professoren, die durch Wort und Schrift bibel- und christusleugnerische Ansichten vortragen — Ansichten, die vom biblischem Standpunkt Lästerungen sind. Die eine Kirche ignoriert den biblischen Grundsatz der Trennung von der Welt, sie will vielmehr die Welt reformieren und verbessern, die andere dringt auf Wiedergeburt und Trennung. Die eine kennt keine Gemeindezucht, während die andere biblische Gemeindezucht übt. Die eine Kirche billigt offen das antichristliche Logenwesen, während die andere es verwirft. Die eine versucht, sich an Christi Lehre und Vorschrift zu halten, während die andere auf die Stufe eines gesellschaftlichen Klubs herabgesunken ist und sich hauptsächlich bestrebt, ihre Mitglieder in den Versammlungen zu unterhalten und zu amüsieren. So könnten viele wichtige Unterschiede namhaft gemacht werden.

Daß man nun unter all diesen Kirchen grundsätzlich kaum einen Unterschied macht, insofern es sich darum handelt, in welcher Kirche man Mitglied ist; daß man vorgibt, es sei von keiner großen Bedeutung, zu welcher Denomination der gläubige Christ sich hält, und diejenigen, die sich von dem modernen Einigkeitsgedanken nicht mitreißen lassen, seien von dem bösen religiösen Parteigeist befangen, diese anmaßende Meinung muß auf Grund des Wortes Gottes zurückgewiesen werden.

Es wird vielfach behauptet, daß es unbiblisch ist, Abendmahlsgemeinschaft nur mit den Angehörigen einer gewissen Gemeinde zu haben, weil es in allen Gemeinschaften Leute gebe, die in ihrem Glaubensleben stille stehen oder es vielleicht verloren haben, während andere Kinder Gottes, die voll Geistes sein mögen, aber zu einer anderen Kirche gehören, zu dem Abendmahl nicht eingeladen werden. Man kann heutzutage oft die Behauptung hören, es sei dies eine unevangelische Gepflogenheit. Darum wird die Frage zeitgemäß sein, ob diese Ansicht richtig ist.

Nach der biblischen Ordnung soll man ein Glied an dem geistlichen Leibe Christi durch Buße und Glauben geworden sein, ehe die Aufnahme in die sichtbare Gemeinde stattfindet; es gibt also wohl Bekehrte, die noch außerhalb der Gemeinde stehen. Es gibt keine Kirche, die alle wahren Christen in ihrer Mitte hat und die ausschließlich aus solchen besteht; es gibt keine alleinseligmachende, keine vollkommene Kirche. Aber schon zu der Zeit der Apostel ist die Gemeinde nicht vollkommen gewesen. Simon der Zauberer, Annanias, sowie der Uebertreter von dem 1. Cor. Kap. 5 die Rede ist, sind bis zu ihrer Bestrafung Gemeindeglieder gewesen. Wozu hätte es auch der vielen Ermahnung zur Frömmigkeit in den apostolischen Briefen bedurft, wenn die Gemeinde vollkommen gewesen wäre? Solange ein Gemeindeglied sich keiner Uebertretung schuldig macht, wäre Ausschließung unstatthaft. Zudem darf man nur dankbar sein, daß man über den Gnadenstand eines Bekenners Christi kein Urteil zu fällen hat. Wer sich solchen Richtens anmaßt, hat gute Ursache, in sich selbst zu gehen.

Der Einwurf, daß die Gemeinden, die sich nicht so leicht über die bestehenden Unterscheidungspunkte hinwegsetzen können, selbst nicht vollkommen sind, und daß sie darum die Unterschiede, die sie von einander trennen, aus den Augen verlieren sollten, ist also nicht stichhaltig. Man vergißt dabei, daß diejenigen, die solche Einwürfe machen, nicht behaupten können, daß an ihrem Abendmahl nur wahre Glieder an dem geistlichen Leibe teilnehmen, ganz abgesehen davon, daß es ihnen nicht möglich ist, Uebertreter unter Gemeindezucht zu stellen, indem die Teilnehmer eben verschiedenen Kirchen angehören.

Man verliert auch gerne die Tatsache aus dem Auge, daß auch die unsichtbare Gemeinde des Herrn oder der geistliche Leib Christi (D. h. die Zahl aller Wiedergeborenen) von der menschlichen Seite betrachtet, nicht vollkommen ist. Wie der einzelne Christ, von dieser Seite angesehen, unvollkommen ist, dennoch aber, wenn er mit dem Herrn im Reinen, in Christo vor ihm vollkommen ist (weil ihm das Verdienst Christi zugerechnet wird), ähnlich verhält es sich mit der unsichtbaren Gemeinde. Von göttlicher Seite betrachtet ist der geistliche Leib des Herrn vollkommen. Dem Herrn ist es bekannt, wer ein Glied an seinem vollkommenen Leibe ist. Von dieser Seite angesehen, ist der Allianzgedanke, daß alle Gläubigen in Christo eins sind, biblisch. Aber die Konsequenzen, die von den Menschen aus dieser Wahrheit gezogen werden, sind oft derart, daß sie dem Worte Gottes zuwiderlaufen. Den Menschen ist es unmöglich (auch wenn sie von den Kirchen ausgehen) den geistlichen Leib des Herrn abzugrenzen und zu sagen, wer oder wer nicht vor Gott richtig steht. Der Gemeinde des Herrn ist sein Wort zum einigen Grund, Regel und Richtschnur gegeben. Was nach diesem Prüfstein verwerflich ist, darf nicht gebilligt werden, ob es gleich von einem Engel vom Himmel auf die Bahn gebracht würde. (Gal. 1, 8). Wer auf biblischem Grunde steht, ist nicht einig mit dem, der von diesem Grunde weicht, ob er gleich ein Gläubiger ist. Die Freunde der geheimen Gesellschaften, der Gemeindezucht etc. sind nicht einig mit den Gegnern derselben. Wir müssen mit den Verhältnissen rechnen, wie sie wirklich sind. Es ist leider eine Tatsache, daß von menschlicher Seite betrachtet, die Gläubigen nicht eins sind.. Darauf wird nun allerdings entgegnet, daß sie eben darin eins sind, daß sie gläubig sind an Christum. Wir geben gerne zu, daß der Glaube an Christum der Lebensnerv des Christentums ist. Zugleich aber wissen wir, daß in Gottes Wort die Absonderung derer, die in Leben oder Lehre Aergernis geben, von der Gemeinde sehr nachdrücklich gefordert wird, *ob sie gleich gläubig sind*. Mit den Ausgeschlossenen soll keine Gemeinschaft gepflegt werden, bis sie willig sind, ihr Unrecht zu bekennen. Was nun an Gemeindegliedern mißbilligt und unter Strafe gestellt wird, kann, sofern es sich um Grundsätze handelt, auch an Gläubigen, die einer an-

deren Gemeinde angehören nicht gebilligt werden. Wer Mitglied einer antichristlichen geheimen Gesellschaft ist, der soll an dem Abendmahl nicht teilnehmen, einerlei, ob er sich Mennonit nennt oder nicht. Die Gemeinde muß also ein Wort dazu zu sprechen haben, wer zur Teilnahme an dem Tisch des Herrn berechtigt ist; wenn man diese Entscheidung jedem Einzelnen überläßt, werden Personen daran teilnehmen, die unter Zucht stehen sollten; durch die Zulassung derselben entzieht sich die Gemeinde den Grund, ihre eigenen übertretenden Glieder unter Zucht zu stellen. Eine Gemeinde, die Unglauben, Weltförmigkeit, etc. als gewissermaßen berechtigt in ihrer Mitte duldet, auf gleiche Stufe zu stellen mit einer Gemeinschaft, die dagegen die biblische Stellung behauptet, kann nur Unheil bringen.

Das Unbiblische der eingangs erwähnten Ansicht liegt unseres Erachtens hauptsächlich darin, daß die Gemeinde fast ausschließlich geistlich aufgefaßt wird. Die Tatsache, daß nach der klaren Lehre des Wortes Gottes auch eine sichtbare Gemeine bestehen soll, in welcher nach den biblischen Vorschriften Lehre und Ordnung und Gemeindezucht geübt wird, tritt teils in den Hintergrund, teils wird sie gar geleugnet. Daher die Ansicht, es sei im Grunde von geringer Bedeutung, welcher Kirche man angehört, oder ob man sich überhaupt zu einer organisierten Gemeinde hält, daher die freie Abendmahlsübung. Wo aber eine organisierte Gemeinde nicht besteht, ist die in der Schrift so hoch gebotene Gemeindezucht, deren Unterlassung so großes Aergernis bringt, unmöglich. Und es jedem einzelnen Christen zu überlassen, wie er Gottes Wort auslegt oder vor Gott wandelt, geht nicht an. Es sind uns z. B. etliche Heiligungsprediger bekannt, die wegen Zwistigkeiten ihre Ehe scheiden ließen und sich wieder verheiratet haben, dennoch meinen sie, Gemeindeorganisation und Gemeindezucht nicht mehr nötig zu haben, und halten das geschlossene Abendmahl für eine Menschensatzung. Sie halten sich für lebendige, ja geheiligte Glieder des Herrn, und reden sehr schön von Bekehrung und einem heiligen Leben und dem wahren innerlichen Christentum. Ferne sei es von uns, über sie ein Urteil zu fällen. Aber wir sagen, so grobe Uebertretung des Gebotes des Herrn sollte unter Gemeindezucht gestellt werden.

Die Tatsache, daß es geistlich gesinnte, geförderte sowohl als im Glaubensleben zurückgekommene Christen in allen Denominationen gibt, beweist also nichts zugunsten der freien Abendmahlsübung oder der Ignorierung dessen, was die verschiedenen Denominationen von einander trennt.

Die wahren Christen aller Benennungen, insofern ihre Lehre und ihr Leben mit Gottes Wort übereinstimmt, arbeiten für den Herrn Jesum Christum, und sind in sofern eins. Der Name tut gar nichts zur Sache.

Die Ansicht, daß eine Allianz von Bekennern Christi (seien sie kirchlich, unkirchlich oder antikirchlich) die Stelle der sichtbaren organisierten Kirche einnehmen sollte, in anderen Worten, daß der Gläubige der sichtbaren (organisierten) Gemeinde nur in geringem Maße oder überhaupt nicht verantwortlich sein soll, kann von biblischem Standpunkt nicht gebilligt werden. Obgleich diese unheilvolle Ansicht von vielen wohlmeinenden Christen verteidigt wird, und obgleich dieselben gemeinhin (wie aus ihren Schriften genugsam zu ersehen ist) mit Verachtung auf diejenigen blikken, die ihnen nicht beistimmen, ist es Pflicht derer, die treu zu Gott und seinem Wort stehen wollen, vor dieser Ansicht zu warnen. Davon abgesehen, daß die Verachtung der organisierten Gemeinde Unheil bringen muß, scheint es uns, daß in der Letztzeit, der Zeit des Abfalls, wie sie uns in Gottes Wort angekündigt ist, besondere Gefahren in einer oberflächlichen, unwahren Vereinigung liegen, wo man gegen die wichtigsten Trennungspunkte einfach die Augen schließt.

Joh. Horsch.

Scottdale, Pa.

Widersacher, Widerstand, Kampf.

Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. 1. Petri 5, 8. 9.

Der obige Text gibt uns eine Mahnung zur Nüchternheit und Wachsamkeit. Wenn wir einen Blick um uns tun, sehen wir, wie gar listig und gewandt der Widersacher ist. Zuerst macht er, daß viele glauben, daß er gar nicht existiert. So gibt es denn auch viele in der Welt, die an keinen Teufel glauben, und von vielen Kanzeln wird er gar nicht erwähnt. Aber Vorsicht ist besser denn Nachsicht. Lasset uns nicht ihm zu nahe kommen, denn er ist ein böser Lügner und Betrüger. Er sucht jene, die an Gott und Jesum als den Heiland und Erlöser glauben, zu überreden, daß Gott für viele Leiden und Trübsale verantwortlich sei, und drängt ihnen die Frage auf: „Warum läßt ein Gott, der voll Liebe ist, solches zu?" O, dieses Warum! Dieses sind Teufelsstricke und Netze, den Menschen zu fangen und von Gott abzuführen.

Demselben widerstehet fest im Glauben, mahnt Petrus. Er selbst hat hart mit ihm zu kämpfen gehabt. Der Teufel ist ein Widersacher gegen alles, was lebt und Frieden und Freude sucht. Er ist besonders ein Widersacher derer, die ihm entronnen sind. Als der Herr Jesus sich hatte taufen lassen und nun sein Werk der Seelenrettung beginnen wollte, da trat der Satan an ihn heran, um ihn im heißen Kampf zu Fall zu bringen. Aber der Herr Jesus besiegte ihn mit: „Es steht geschrieben."

In unserer Bibel steht geschrieben, daß er existiert und daß wir ihm widerstehen sollen fest im Glauben. Die Bibel ist von Gott und Gott hat durch seinen Geist, durch Propheten und andere Zeugen den Menschen kund werden lassen, daß sein Wort fest und wahrhaftig ist. So lasset uns alle Lügengeister, die vieles von der Heiligen Schrift verdrehen und umstellen wollen, sie als Lügner und falsche Geister mit Gottes Wort schlagen: „Es stehet geschrieben!" — Doch ist es besser, den Teufel zum Widersacher zu haben, als noch in seinen Strikken gefangen zu sein.

Dieser Widersacher betreibt aber auch ganz besonders das Werk eines Verklägers. Er verklagt Gott bei den Menschen. Damit fing er schon an im Paradiese. Er verleumdete den guten Schöpfer bei seinem Geschöpf, und rief in den Herzen der Menschen Mißtrauen hervor.

Der Apostel Petrus sagt: Er gehet umher. Ja, umhergehen mag er gern, um auszukundschaften, wo er in Familien, und am liebsten in Gemeinden, wo eine kleine Uneinigkeit sich bemerkbar macht, Streit und Zank säen kann. Da schickt er schnell seine Helfershelfer hin, den Streit anzufachen. Ja, hinter jedem Kinde Gottes ist er her, es zu Fall zu bringen. Da gehört es sich Nüchternheit, Wachsamkeit und fleißiges Gebet zu üben. Weiche von mir, denn es steht geschrieben, du sollst Gott anbeten und ihm allein dienen.

Wenn nun ein Christ gar das Gebet vernachlässigt, sich von dem Herrn entfernt und sich weltlichen Genüssen und Vergnügungen hingibt, das merkt er und da ist er gleich bei der Hand, einen solchen auf der abschüssigen Bahn weiter zu schieben. Auch wenn ein Christ den Weg der Demut verläßt und der Hoffahrt und dem Eigendünkel Raum gibt, steht er in Gefahr, dem Widersacher zum Opfer zu fallen. Da gilt es, wach und nüchtern zu sein.

Der lieben Jugend ist die Wachsamkeit besonders zu empfehlen, da der Teufel es ganz besonders darauf abgesehen hat, sie zu Fall zu bringen. In der Nacht gehen die Raubtiere aus auf Beute, und ebenso liebt der alte böse Feind die Finsternis, sein unheimlich Werk zu vollbringen. Jetzt, während des Sommers, wo sich so viele Gelegenheit zu weltlichen Vergnügungen bieten, gilt es zu wachen, daß es dem Feinde nicht gelinge, die Seelen auf schlechte Wege zu führen.

Im Kampf des Lebens gilt es gewiß auch im Irdischen treu und sorgsam zu sein; aber es darf uns auch das Irdische nicht gefangen nehmen. Wenn wir mit geöffneten Augen durchs Leben gehen, werden wir Gefahren rund um uns her entdecken. Das soll uns aber keineswegs verzagt und ängstlich machen. Wir sind in Feindesland, aber Jesus hat den Feind überwunden und wir müssen auch überwinden. Darum ruft uns der Apostel zu: „Dem widerstehet fest im Glauben!" Im Glauben sind wir verbunden mit dem Haupt der Gemeinde, der den Bösewicht überwunden hat. Im Glauben ist die Waffenrüstung des Geistes und des Wortes Gottes unser, und wir müssen sie anwenden im Kampf gegen Satan. Mit dem Wort: „Es stehet geschrieben", begegnete Jesus dem Feind. Mit ihm dürfen auch wir siegreich den Kampf führen. Geben wir kein einziges Wort Gottes dem Verführer preis. Die ganze Schrift ist unser und sie allein ist unsere Kraft im Kampf. So wird keiner, der aus Gott geboren ist, unterliegen im Kampf wider den Feind. Lasset uns darum sehr wachsam sein, denn die Zei-

ten sind sehr böse. Der Unglaube, des Teufels größtes Werk, nimmt schrecklich überhand. Modesucht, Habgier, Selbstsucht u. Irrtümer aller Art sind stark vertreten.

Wachet und betet und ermahnet euch unter einander, weil es Tag ist. Ist Gott mit uns, wer kann wider uns sein?

John Kaweck.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Durham, Kans., den 28. Juli 1912. Werter Editor und Leser!

Ich wünsche allen Gesundheit und das beste Wohlergehen nach Leib und Seele. Hoffentlich ist es einigen interessant, wieder einen kleinen Bericht von hier zu lesen.

Wir sind noch, dem Herrn sei Dank, gesund. Das Wetter ist trocken, das Corn leidet schon; alles verlangt nach Regen. Die Chinch-Bugs mehren sich sehr. Dies schädliche Gewürm hat auch den Weizen stellenweise sehr beschädigt. Das Dreschen ist in vollem Gange. Der Weizen ergibt von 8 bis 25 Buschel vom Acre, Hafer etwas mehr. Die Kartoffeln sind gut.

J. B. Köhn, Atwater, Calif., verlangt von J. P. Wedels' Ankunft zu hören. Nun, er ist schon über eine Woche daheim. Er sagt, die Reise hat gut gegangen. Wir kennen ja den Jakob, daß er kein Schwätzer ist. Er sagt wenig von California, aber kein Schlechtes läßt er sich von der Gegend einreden. Er sagt, es gefällt ihm in Kansas nicht so gut wie in California. Er möchte Vorkehrungen treffen, mit seiner Familie hin zu ziehen, weiß aber nicht, ob es etwas werden wird oder wann. Er möchte selbst einen Bericht einsenden.

Mittwoch, den 24. Juli 1912 starb 10 Uhr vormittag Frau A. D. Wedel, Greensburg, Kansas, nach einer mehrwöchentlichen Krankheit, während welcher sie nichts essen konnte, im Alter von 41 Jahren, zwei Monaten und einem Tag. Den 25. wurde die entseelte Hülle durch den Leichenbesorger auf dem Greensburger Friedhof dem Schoße der Erde übergeben. Unter großer Beteiligung wurde im Trauerhause von Br. Abraham Ens, Inman, Kans., die Leichenpredigt gehalten nach Offb. 21: „Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Schmerzen wird mehr sein." Sie hat überwunden. Nach allen Zeugnissen ist sie durch des Lammes Blut zur ewigen Ruhe eingegangen.

Mit der Leiche auf dem Kirchhofe und am Grabe angekommen, wurde der Sarg auf eine Versenkeinrichtung über dem Grabe gestellt, und vermittelst dieser ruhig und sachte in das tapezierte Grab hinabgewunden. Dann wurde noch das Lied „Zur Heimat da droben zieht's mich aus der Welt" gesungen und ein Gebet gesprochen, und die Trauerversammlung wurde vor dem Beerdigen entlassen. Das Singen und Beten am offenen bunten Grabe in ruhiger, stiller Haltung und das Hinabschauen in die Gruft auf den Sarg hinterläßt ein gutes Andenken der lieben Schwester und Freundin, wiewohl ich nie zuvor solcher Weise beigewohnt habe, sondern es gewohnt bin, daß während des Zuschaufeln des Grabes gesungen wird, wobei es dann nicht so ruhig zugeht, und der letzte Blick den Grabhügel zum Andenken behält.

Die Entschlafene war eine Susanna, geb. Dirks. Sie wanderte im Jahre 1874 mit ihren Eltern Jakob H. Dirks, Greensburg, Kans., von Wolhynien, Rußland, nach Kansas, Amerika aus. 23 Jahre, einen Monat und sieben Tage hat sie im Ehestand gelebt. Diese Ehe war mit elf Kindern gesegnet. Fünf derselben sind ihr im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt ihren tief in Trauer versetzten Gatten, sechs Kinder, drei Großkinder, ihre Eltern und Geschwister, ihren frühen Tod zu betrauern. Schon in ihrer Jugend fand sie den Heiland und den Weg zur Seligkeit durch Buße und Vergebung und hielt dem Herrn ihr Gelübde bis zum Tode. Sie legte ihr Schicksal in Gottes Hand, war geduldig im Leiden und nahm schließlich vom Gatten und den Kindern mit Kuß Abschied und entschlief ruhig im Frieden. Die hinterlassene Familie fühlt tief den Verlust einer treuen Gattin und Mutter. Unser innigstes Beileid den Hinterlassenen.

Im Frieden ist sie heimgegangen,
Die teure Mutter weint nicht mehr.
Sie fühlt wohl nichts vom heißen Bangen
Des Gatten und der Kinder mehr.
Ihr Lieben, betet, eilt, seid wach,
Daß ihr im Tod ihr folget nach!

T. T. Köhn.

Jansen, Nebr., den 28. Juli 1912 Einen Gruß der Liebe an den Editor und die Leser der Rundschau, besonders an die, die sich unser erinnern. Da sind ja viele Freunde und Bekannte in der ganzen Welt zerstreut, und ich hatte auch noch zwei Brüder in Rußland, denen ich alle Jahre Briefe geschrieben habe. Nun scheint es aber so, ich kann dich, lieber Bruder Kornelius Koop, Kraßikow, Samara, nicht mehr erreichen. Ich habe schon mehrere Briefe geschrieben und bekomme darauf keine Antwort. Ich schrieb auch gleich den 7. Februar und nahm die Adresse aus der Rundschau, die du, lieber Bruder, erwähnt hattest, die gerade so war, wie ich sie immer geschrieben habe. Wir erhielten den 6. Mai einen Brief von dir, so dachte ich, einmal durch die Rundschau zu schreiben, daß wir unsere mAlter nach, dem Herrn sei Lob und Dank, gesund sind. Es kommen auch Zeiten, wo ich mehrere Tage liegen muß, daß ich jedesmal denke, ob ich auch werde abreisen aus dieser Welt. Mich hält hier auch schon nichts, aber ich will, so wie der Herr es versehen hat.

Ich bin in Lindenau, im Jahre 1825, den 28. August geboren, habe da zur Schule gegangen und bin von Landskrone ausgewandert 1877. Meine liebe Frau hat in Rußland auch noch Freunde. In Lindenau ist ihr Vetter Peter Goosen. Wir haben immer nach einem Brief von ihm ausgeschaut, jedoch bis jetzt immer vergebens. In Alexandertal war ein Johann Zacharies. Er war auch ein Vetter. Seine Schwester Anna, die Nichte, ist wohl tot. Eine Halbschwester dieser beiden verheiratete sich 1870 im Frühjahr mit einem Reimer. Nachher sollen sie nach Memrik gezogen sein. Wenn noch jemand von den Erwähnten lebt, läßt derselbe sich vielleicht hören. Meine Frau ist Anna Friesen von Rosenort, in der Wirtschaft No. 15 geboren und aufgewachsen, 1870 nach Beresenko gezogen mit der Mutter. Der Vater starb noch in Rosenort.

Nun, ich will auch nicht zuviel schreiben, sonst wird es dem Editor noch lästig und dann schickt er es in den Papierkorb; aber ich dachte, es gibt jetzt nicht so viel für die Rundschau, und der Editor würde Raum für mein Schreiben haben. (Bitte öfter zu schreiben. Ed.)

Wir haben nun trockene Witterung, welches zum Dreschen auch sehr passend ist.

Nebst Gruß,

Klaas u. Anna Koop.

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 30. Juli 1912.

„Wenn Seelen sich zusammenfinden
In denen Du, Herr Jesu, lebst,
Die sich auf Deinen Tod verbinden
Und die Du selber trägst und hebst,
Die Du mit Deinem Geist erfüllst
Und ihres Herzens Jammer stillst—
Wo Christenseelen sich begegnen,
Da gilt's nur lieben, bitten, segnen.

Das ist ein köstlich frohes Grüßen,
Wo jeder freudig dich bekennt,
Das ist ein inniges Umschließen,
Wo jede Brust vor Liebe brennt;
Da öffnen sich die Seelen gleich,
Da redet man vom Himmelreich,
Vom eignen Elend, eignen Sünden,
Von Deiner Gnade tiefen Gründen."

Dieses sind Verse des schönen Liedes, das unsere Gemeinde schon oft mit tiefer Andacht gesungen, wenn liebe Gastprediger bei uns einkehrten und uns das Wort des Lebens brachten. Solch werter Besuch wurde uns auch kürzlich wieder zuteil.

Missionar Lapp aus Indien war hier zu einem sehr kurzen Besuch mit seinem Schwiegervater, dem Aeltesten Schiffer seiner Heimatgemeinde Roseland, Nebr. Diese Gemeinde von 100 Gliedern sandte 4 Missionsarbeiter aus, nach Indien und auch als Stadtmissionare in Chicago.

Missionar Lapp brachte uns Grüße von all unsern Missionsarbeitern in Indien, auch von Schwester Annie Funk, deren Gebeine nun auf dem Meeresgrund des Tages harren, wenn auch das Meer seine Toten wiedergeben wird. Wir hörten viel von dem Elend der Heiden und empfanden unsere große Verpflichtung ihnen gegenüber Unsere beiden ersten Missionarsfamilien, Penner und Kröker fanden bei ihrer Ankunft in Indien ein Jahr lang freundliche Aufnahme auf der Station Dhamtari bei diesen Brüdern.

Am Sonntag, den 21. des Monats wurde in unserer Stadtkirche das Fest des Eintritts der Schwester Margaretha Epp in

das Diakonissenamt gefeiert. Sie kam einst krank zur Operation in unser Diakonissenhaus und faßte dort eine innige Liebe zu den Schwestern und ihrem köstlichen, wenn auch schweren Beruf.

Prediger H. R. Voth von Newton, Kansas, war zu diesem Fest herüber gekommen, und sprach tief eindringliche liebevolle Worte zu uns allen und besonders zu der so jungen Diakonissenschwester.

Rev. J. S. Hirschler aus Upland, Cal., welcher unsere Gemeinden vom Westen bis zum fernen Osten bereist, um zu einem Krankenhaus für Lungenleidende in Upland zu kollektieren, legte uns auch das teure Gotteswort treu an das Herz. Es ist ein hohes Vorrecht, und ein Segen, geben zu dürfen für einen so guten Zweck.

Wir haben einen schwer Kranken in unserer Gemeinde, unser Glaubensbruder Gerhard Enz, früher Newton, Kans., hatte schon mehrere Male Schlaganfall und verläßt ihn oft sein klares Bewußtsein. Da werden wir an den Segen erinnert, der in dem Anschluß an eine treu betende Gemeinde liegt. Wenn wir selber nicht mehr beten können, vertreten uns nebst den Gebeten der Unsern auch die einer ganzen Gemeinde.

Die Weizenernte ist hier verschieden ausgefallen, je nachdem der Frost mehr oder weniger geschadet hat. Es gab 15 bis 33 Buschel vom Acre.

Für das Corn fehlt sehr notwendig der Regen.

Mit freundlichem Gruß,

Andr. Wiebe.

Oklahoma.

Hitchcock, Okla., den 28. Juli 1912. Dieses Mal will ich von Krankheiten berichten, die die Leute befallen haben. Zum ersten war Jakob Löwen seine Frau recht sehr krank geworden. Sie wurde kalt, hatte innerlich Schmerzen, und dabei noch eine Art Steifheit. Der angewandte Rat des Arztes hat geholfen, so daß sie wieder gesund ist.

Zunächst traf es Sam Schneider. Er hatte sich eines Morgens recht unwohl gefühlt beim Melken. Mit einem Mal war er umgefallen, hatte Krämpfe bekommen, daß es ihm die Glieder verzerrt hatte; er hatte auch innerlich arge Schmerzen, als wenn der Magen verschlossen wäre. Seiner Frau, Aganetha, war angst und bange geworden. Sie hatte gleich per Telephon den Doktor gerufen. Dieser kam denn auch gleich auf dem Auto, daß der Staub nicht einmal mitkam. Er wußte gleich Rat und Sam wurde gesund. Um einen Tag gabelte er schon wieder Garben. Dann waren sie eines Abends nach A. J. Vothen zu Besuch gefahren, und siehe da, auf der Heimfahrt bekommt das eine Pferd einen Schlaganfall. Er hatte müssen absteigen und das Pferd führen, daß es doch nicht umfiel. Zuhause angekommen, war es umgestürzt, und hatte Voth ihm, während es lag, das Geschirr abnehmen müssen. Der dritte Fall traf ihr kleines Söhnchen, welches so sehr den Durchfall und auch noch die Krämpfe bekam, daß ihm die Glieder zuckten. Die liebe Aganetha meinte sicher, ihr liebes Söhnchen sterbe auf der Stelle. Weil Doktor Barnett in Hitchcock nicht daheim war, riefen sie per Telephon den Doktor von Kiel. Der war denn auch gleich per Auto angesaust gekommen. Man hofft, daß der kleine, heitere Junge die Krankheit überstehen wird, denn es wird alles mögliche an ihm getan.

Isaak Hiebert seine junge Frau liegt auch recht sehr krank im Hospital in Enid. Die Nachricht kam, daß sie eine Operation an ihr vornehmen wollten.

Als letzten Mittwoch bei H. H. Flaming Ausruf war, kommt Abr. Ortners ältester Sohn von daheim mit der erschreckenden Nachricht, daß die Mama verunglückt sei und bei R. Hausers liege. Schnell ging's per Auto dorthin; ungefähr sechs Meilen. Beim Bergabfahren waren die Pferde ins Laufen gekommen und hatten das Buggy umgeworfen; aber die Pferde waren ihr doch nicht fortgelaufen; noch ein Glück. Sie hatte, wie ich hörte, einen tüchtigen Stoß am Bein — wohl eine Wunde bekommen. Dem kleinen Jungen, etwa sechs Jahre alt, war das Bein gebrochen und der neue „Top-Buggy“ (leichter Verdeckwagen) war sehr beschädigt. Weil es nur etwa eine halbe Meile bis zur Stadt ist, war Doktor Lorenz auch gleich da, und die Wunden verbunden und der Knochenbruch zurechtgemacht; das „Top-Buggy“ wird ja auch noch wohl zu... zu machen gehen.

Letzten Donnerstag kam die Dreschmaschine nach J. J. Voth; aber der Jakob lag krank darnieder; er hatte Verstopfung bekommen. Ein Freund kam zuhilfe und das Dreschen ging doch vorwärts. Er hat von 70 Acres 966 Buschel Weizen bekommen; aber das Dritte muß er abgeben, und die Drescherrechnung, 10 Cents vom Buschel, auch noch bezahlen. Auch hatte er noch etwa 20 Pferde zu füttern.

Das Wetter ist seit einer Woche schon recht warm gewesen. alle Tage so bis 105 Grad. Auch ist es schon recht sehr trocken Das Gras fängt an, dürre zu werden; auch vertrocknet das Corn schon auf einigen Plätzen.

Bald vergessen: Peter Neufelds einziges Söhnchen, 17 Monate alt, starb vor mehreren Monaten. John Lorenz in Hitchcock hatte die Leichenrede gehalten. Ja, auch Nachbar Corn. Voth's Frau ist schon seit mehreren Wochen ziemlich leidend, und es wird von Tag zu Tag schlimmer. Sie sprechen schon davon, nach einem Hospital zu fahren, um wieder eine innerliche Operation vorzunehmen.

Jacob Thomas.

Canada.

Saskatchewan.

Gouldtown, Herbert, Sask., den 19. Juli 1912. Gruß zuvor an den Editor und alle Leser der Rundschau! Da von hier nicht viel Berichte kommen, so muß ich einmal wieder schreiben.

Da ich schon mehrmals geschrieben und nach Freunden gefragt habe, so muß ich es noch einmal versuchen, vielleicht meldet sich jemand.

Zuerst nach Br. Franz Rempel, Gnadenthal, Sofiejewka, Baratow, Rußland. Warum schreibst du gar nicht mehr? Und ihr, lieben Onkel und Tante Peter Reddekopps, daselbst, samt allen Nichten und Vettern. Ich grüße euch hiermit. Bitte, schreibt doch einmal. Wenn ich eure Adresse wüßte, ich würde an euch schreiben. Bitte, schickt mir dieselbe!

Lieber Onkel und Tante Benjamin Reddekopps, Kamenka, Baratow, wie geht es denn euch? Ihr seid auch wohl schon bald alt, nicht so? Und ihr, Onkel und Tante Isaak Klassens, Neuhorst, Alte Kolonie, was macht ihr noch immer? Schreibt, bitte! Liebe Tante! Ihr würdet Mutter kaum wieder erkennen, so viel anders sieht sie jetzt aus. Mutter ist jetzt ziemlich so gestellt, als Sie gewesen sind nach Ihrem Bilde zu urteilen.

Lieber Onkel und Tante Kornelius Nikkels, Neuendorf, auch Alte Kolonie! Lebt Ihr noch immer? Ihr selbst könnt wohl nicht mehr schreiben? Da sind doch noch die lieben Nichten und Vettern alle. Ich grüße euch hiermit alle und hoffe auf ein Schreiben von euch.

Wenn oben genannte Freunde die Rundschau nicht lesen, so sind in der Nähe Leser wohl so freundlich, ihnen dieses zu überreichen. Dank im Voraus.

Das Wetter ist schön naß und warm. Wenn das Getreide vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben.

Der Gesundheitszustand ist in der Umgegend, soviel ich weiß, zufriedenstellend.

Es schrieb seiner Zeit ein Gerhard Wall, von Texas, und lobte das Land so sehr. Solches glaube ich auch, doch wird es da auch Schattenseiten geben, gerade so wie hier.

Nun noch einen Gruß an alle Freunde u. Bekannte.

Ich verbleibe,

Agatha R. Rempel.

Lobethal, Sask. Werter Freund Wiens! Der himmlische Vater kam mit seiner Hilfe zur rechten Zeit. Wie fühlt sich jetzt alles erquickt, nachdem die Hitze über ist, die von Mitte Juni bis zum Anfange Juli hier herrschte. Gegenwärtig wogt auf dem Acker ein Aehrenmeer in voller Pracht und verkündigt die Güte Jehovas, der uns gar gnädig in den Wettern beschützte.

Ich fuhr kürzlich Geschäfte halber nach dem etwa zwanzig Meilen südlich gelegenen Rush Lake, einer kleinen Stadt an der C. P. R. Als ich meine Geschäfte besorgt und den Pferden ihr Futter gereicht hatte, überraschte uns, d. h. mich und meinen Sohn, die Nacht. Da ich in dem Städtchen ganz unbekannt bin, war ich um so mehr verwundert, plötzlich vor mir auf der Straße einen alten Bekannten zu sehen.

„Well, David, was machst du hier?“ war meine erste Frage. „Ich baue einen neuen Store (Kaufladen) für die Farmer,“ war seine freundlich Antwort.

Wir gingen noch hinein, es zu besichtigen. Darauf meinte er, ob ich noch möch-

te zur Nacht nach der Stadt Herbert fahren. „Ja!" war meine bereitwillige Antwort. Bald darauf eilten wir mit meinem fast ermatteten Gespann dem Städtchen Herbert zu. Nachdem wir unter heftigen Kampf mit den Mücken vier Fenztore passiert hatten, verriet ein blasser Schimmer am Horizont den Aufgang des Mondes. Doch weiter ging es an Br. Corn. Dicks hellerleuchteten Fenstern vorbei, der augenscheinlich mit großem Ernst einer Lektüre oblag.

Da blitzten plötzlich vor uns zwei Lichter auf und von Norden her die Linie entlang raste ein Auto seiner Heimat zu. Ich hielt die Pferde an, um den Unhold vorbei zu lassen, dann folgten wir ihm still.

In Herbert angekommen, fand ich freundliche Aufnahme in dem Leihstalle des Herrn Döll. Da uns ein starker Durst plagte, machte ich meinem Heinrich den Vorschlag, uns die schöne, appetitliche Wassermelone schmecken zu lassen, welche denn auch fast ganz unserem Appetit zum Opfer fiel.

Um einhalb zwei Uhr fanden wir dann in den oberen Gelassen eine passende Ruhestätte bis zum Morgen.

Nebst Gruß,

P. H. Penner.

Dalmeny, Sask., den 28. Juli 1912

Werter Editor der Rundschau! Ich will, so gut ich kann, etwas von hier berichten. Wir sind immer sehr erfreut, etwas von den lieben Freunden und Bekannten zu lesen.

Es war hier im Juni schon sehr trocken und das Getreide litt schon sehr. Oft war es bis 32 Grad warm. Aber jetzt im Juli haben wir viel Regen. Auf einigen Stellen war Hagel und viel Sturm. Besonders der Cyclon, welcher am 30. Juni durch Regina, etwa 200 Meilen von unserer deutschen Ansiedlung, ging und große Zerstörung und Tod brachte, wird noch lange in Erinnerung bleiben. Nach amtlichen Berichten ist Besitztum von vielen tausend Dollars zerstört worden und ungefähr 40 Personen sind umgekommen. Das ist eine ernste Sprache des Herrn. Die Brüder, welche zur Konferenz nach Herbert gefahren waren, erzählten, daß sie auf der Hinfahrt prächtige Gebäude und Einrichtungen gesehen hatten, wo auf der Rückreise nur Jammer und Elend war. Von den sieben Elevatoren der Stadt war nur einer stehen geblieben. Frachtwaggons wurden über die Telegraphendrähte gehoben und auf die Häuser geworfen. Ein Mann in einem Kahn auf dem See, der sich eine Meile von der Stadt befindet, wurde aufgehoben und in die Stadt gesetzt, ohne verletzt zu werden. Kein Wunder, wenn der Psalmist betet: „Sei du mir nur nicht schrecklich in der Not."

Am 30. Mai feierte die Bruderthaler Gemeinde — sogenannte Schulz-Gemeinde — Missions- und Kinderfest.

Gebetsstunde von Pred. W. Thießen: Lied Ev. Lieder No. 1 und Ps. 23. Jesus, als Hirte, die Quelle des Lebens, des Erbarmens bis in die Heidenwelt.

Mission von Prediger H. Fast, Minnesota: Lied aus der Frohen Botschaft: „Ich weiß einen Strom." Text: Joh. 15, 1—8 in Verbindung mit 1. Kor. 12, 24—27 und 1. Petri 4, 18 im Einklang mit dem Liede aus der Glaubensstimme: O Liebe, hell in Jesu Mienen. Der Hauptgedanke: „Die Liebe des Vaters zu uns sündigen Menschen, die Gemeinschaft; das Menschenherz sei Bundeslade."

Predigt von Lehrer J. Balzer, Minnesota. Text: Luk. 10, 23—27. Hauptgedanke: Selig sind, die sehen. — Wie werde ich ein Samariter, der in Liebe seinem Nächsten dient? — Jesus als wahrer Samariter.

Schlußbemerkungen von Aeltesten P. Schultz: „Sich selbst auf den Altar legen." Gebet.

Betrag der Kollekte ist mir nicht bekannt. Der Chor sang inzwischen herrliche Zionslieder. Ein Tag des Segens.

Am 14. Juni feierte die M. B. Gemeinde Missions- und Kinderfest. Wir durften von neuem sehen: Der Herr ist da! Die Kinder und Sänger hatten schön gelernt. Welch eine Gnade! Möchten wir dankbar sein für dies Vorrecht und betend für die Heiden einstehen.

Am 16. Juli hatten wir Begräbnis. Die liebe Schwester Jakob Löpp hatte bei acht Monaten gelitten. Sie erduldete einen großen Kampf und hat überwunden.

Eröffnung von C. C. H. Lied: „Meine Heimat ist dort in der Höh'" Text: 2. Kor. 5, 1—10; das Wissen. Wie herrlich, das Sehnen der Kinder Gottes wird gestillt!

Lied: „Sie ist nicht mehr" und Predigt von Bruder D. Klassen von Borden über Offenb. 21, 1—4. — Die innige Gemeinschaft mit Gott, und Vers 4: Was Gott tut.

Lied: Wer will mit uns nach Zion gehn? und Predigt von Br. J. J. Wiens, Borden. Text: 2. Sam. 6, 12. — Wo die Lade des Bundes ist, da ist Segen. Jesus, die Tür, Leben und Auferstehung.

Aelt. D. Dück sagte, die letzten Gedanken der lieben Schwester in Bezug auf ihre Heimfahrt waren das Lied Ev. Lieder No. 205.

Text: 2. Tim. 4, 6—8.

Es war ein sehr großes Begräbnis. Die Ansprachen und Lieder waren eigens passend.

Am 21. Juli feierte die Gemeinde [illegible] Hepburn Missions- und Kinderfest und Montag war Missionsausruf. Auch das waren Tage des Segens.

Die vieljährige Kranke, Schwester J. Dick, Dalmeny, empfiehlt sich der Fürbitte. Ihr Leiden ist Geschwüre, ähnlich wie gichtbrüchig. Sie liegt auf Wunden und hat oft große Not.

Schwester Cornelius Schmor liegt sterbenskrank am Kropf.

Wir haben mit inniger Teilnahme gelesen von dem Abscheiden des lieben Onkels J. Kröker, Henderson, Nebr., und Frau J. Peters, daselbst.

Unser Nachbar, Corn. Dahlke war krank an Rheumatismus; ist aber schon besser.

Noch etwas Auskunft: Auf Seite 16, No. 8 der Rundschau, lesen wir von H. C. Janzen, Biggar, Sask. Die Person fragt nach H. Teßmann, Henderson. Wünsche Auskunft über die Person des Schreibers. Von wo, aus Rußland? Vor zwei einhalb Jahren war ich bei diesem Onkel H. T. auf Besuch. Sie waren gesund. Er war schon sehr taub. Sein Sohn H. ist mein Schwager. Er wohnt bei Enid, Okla.

In derselben Nummer ist erwähnt von Bruder Block. Wer ist der?

Br. J. Goossen, Halbstadt, Rußland; der Aufsatz in der Rundschau No. 9 war wichtig. Der Lohn ist im Himmel.

Ja, Br. K. Enns, Sparrau, bitte, schreibe!

J. F. Janzen.

Die 800 Kinder des Dr. Sunjatsen.

Ein für chinesische Verhältnisse bezeichnender Vorfall hat sich in Nanking abgespielt. Die Kantoner Soldaten hatten, als nördlich von Nanking bei Suschou eine Hungersnot ausgebrochen war, armen Eltern für ein bis zwei Dollar ihre Kinder, um sie vor dem Verhungern zu schützen, abgekauft. Jetzt, bei der Abreise der Truppen wollten sie die Kinder, für deren Unterhalt sie gesorgt hatten, mit sich nehmen, womit die Kinder auch einverstanden waren. Bei den ersten Truppenrücksendungen ging auch alles glatt. Inzwischen waren aber bei entspann sich ein blutiger Kampf, in desal Hwangschin vorstellig geworden und dieser hatte ein Verbot erlassen, wonach die Soldaten die Kinder nicht mitnehmen dürften. Trotz des Verbotes wollte sich die letzte Truppenabteilung zusammen mit 800 Kindern auf einem Dampfer einschiffen, als der telephonisch hiervon benachrichtigte General durch Polizeisoldaten mit Gewalt die Abfahrt der Kinder verhindern ließ. Hierbei entspann sich ein blutigerKampf, in dessen Verlauf ein Polozist und mehrere der widerspenstigen Soldaten getötet wurden. Hwangschin ließ kurzerhand einen Hauptmann als Hauptanstifter des Widerstandes verhaften und auf der Stelle enthaupten, desgleichen, als der Widerstand noch nicht abnahm, einige Soldaten. Schließlich gelang es gegen Mitternacht, das Schiff mit den Soldaten, aber ohne die Kinder abfahren zu lassen, nachdem man jenen 8 bis 10 Dollars Abfindung bezahlt hatte. Was sollte nun aber mit den 800 Kindern, von denen 70 Mädchen waren, geschehen? Man brachte sie zunächst in der großen Prüfungshalle unter und wollte dieses Gebäude in ein vom Staate zu unterhaltendes Waisenhaus umwandeln. Da die Verhandlungen hierüber sich aber allzusehr verzogen, so entschied Hwangschin kurzerhand, daß die 800 Kinder von der Republik als „Kinder des Dr. Sunjatsen" adoptiert werden sollen. Sie werden nun demnächst alle die beiden Vornamen Sun und Wen führen, wozu als Dritter noch Tsientseking — dies ist der Name eines klassischen Buches — kommt, und man wird besondere Werkstätten einrichten, um die Kinder zu tüchtigen Handwerkern auszubilden.

—Das Wochenblatt.

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg

Von Felicia Buttz Clark.
In freier Bearbeitung von Friedr. Munz.

(Fortsetzung.)

„Ja, Giovanni, ich habe einen weiten Weg vor mir."

Der treue Diener hob seine Augenbrauen, doch sagte er nichts weiter als: „Es soll geschehen, Signor Orlando."

Der Krüppel nahm sein Neues Testament u. packte es sorgfältig in einen Tuchumschlag ein, so daß es durch nichts beschädigt werden konnte. In eine Börse ließ er eine Anzahl Goldstücke gleiten, dann nahm er von den Vögeln Abschied, streichelte die Angorakatze zum letzten Mal und kniete darauf zum Gebet nieder. Etliche Augenblicke später stieg er entschlossen die Treppe hinunter. Anita trat ihm an der Fronttüre entgegen und über ihr Gesicht tropften schwere Tränen. Sie umarmte ihn und rief aus: „Ich habe alles vernommen, Signor Orlando; ob Du indessen päpstlich oder evangelisch bist, Deine alte Amme wird dich nie vergessen."

Er küßte die treue Seele recht innig und trat hinaus. Vor der Türe scharrte der Fuchs, wohlgesattelt und reisefertig, und neben ihm ein anderes Pferd. Giovanni, der die beiden Türe am Zügel festhielt, war ebenfalls reisefertig.

„Ich habe Euer Schreiben abgeliefert, Signorino", sagte er, indem er respektvoll seine Mütze zog, „und der Herr antwortete, daß er Eurer Mutter Antwort zukommen lassen werde."

„Dann ist dies alles abgemacht," erwiderte Orlando in einem Ton der Erleichterung; seine Mutter würde bequem leben können, und soweit er selbst in Betracht kam, hatte es wenig zu sagen. „Lebe wohl, Giovanni, ich danke Dir für alle Gefälligkeiten, die Du mir erwiesen hast." Aber zu seinem Erstaunen sah er, wie Giovanni das andere Pferd bestieg und bereits im Sattel saß.

„Was hat das zu bedeuten?" frug Orlando.

„Ich gehe mit Euch, Signorino."

„Du verstehst mich nicht, Giovanni. Ich werde nie wieder zurückkehren. Mein Glaube trennt mich auf ewig von meiner Mutter."

Der Mann erwiderte kein Wort.

„Ich weiß nicht, wohin mein Pferd mich trägt. Du darfst meine Mutter und Anita nicht verlassen."

„Die Signora und Anita sind alt genug um für sich selbst zu sorgen", war die kurze Erwiderung. „Die Priesterwirtschaft mag meinetwegen hingehen, wo der Pfeffer wächst. Ihr wißt, ich habe nie ein sonderliches Wohlgefallen an diesen Priestern in Weiberröcken gehabt und ihre Kriecherei ist mir bis aufs Blut zuwider. Voran, mein Herr, ich will Euch in Sicherheit wissen, ehe ich mich von Euch verabschiede."

Tränenden Auges ergriff Orlando die Hand seines treuen Dieners und die beiden ritten langsam die Straße hinab. Gesenkten Hauptes zog der Krüppel von dannen und schaute nie nach dem Fenster zurück, wo der Pater und die Mutter in ernstem Gespräch begriffen waren. Frau Weber hatte die beiden gesehen und blickte ihnen nach; der Diener saß fest und aufrecht im Sattel, ihr Sohn vornübergebeugt vor Schwäche. Hätte Orlando in diesem Moment ihre Worte gehört, so wäre es Balsam für sein wundes Herz gewesen. Carlotta Weber besaß trotz allem ein Mutterherz und die Mutterliebe übermochte den religiösen Fanatismus, der ihre tiefsten Gefühle überwuchert hatte.

„Ich bin froh, daß Giovanni ihn begleitet," sagte sie, indem sie die Aufmerksamkeit des Priesters auf die beiden Reiter lenkte, die bald in der Ferne verschwunden waren. „Er wird sich Orlandos annehmen. Ihr wißt, Vater, daß er sehr schwächlich gebaut ist."

„Ihr werdet also mit mir zurückkehren?" frug der Priester.

„Wenn Ihr es erlaubt. Warum sollte ich nicht in Venedig wohnen, wo ich meine Jugend verlebte; in diesem kalten, düstern Nürnberg bin ich eine Fremde unter Fremden. Besonders seitdem —" ihre Lippen bebten. Stolz veranlagt, wie sie war, hatte die Kunde sie schmerzlich berührt und gedemütigt, daß ihr Sohn ein Abtrünniger, und durch seine Tat beim Kaiser und Herzog von Alba in Ungnade gefallen war, und damit seine und ihre glänzende Zukunft verscherzt hatte.

„Dann werden wir noch heute nacht aufbrechen," sagte Vater Antonio. „Der Kaiser und der Herzog verlassen schon in den nächsten Stunden die Stadt. Meine Pflicht ist erfüllt und mein Weg geht zurück nach Rom."

„Ein Brief von Herrn Wertheimer," meldete Anita und Frau Weber riß den Umschlag auf. „Lest dies, Vater," sagte sie trocken, als sie das Schreiben dem Priester überreichte.

„Wollt Ihr mir das Schreiben gütigst vorlesen, die deutsche Schrift bereitet mir Schwierigkeiten."

„Frau Weber!

In Antwort auf einen Brief Eures Sohnes, der uns ersuchte, all sein Eigentum und seine Gelder an Euch zu übertragen, möchte ich Euch die Mitteilung machen, daß er als ein Minderjähriger keine derartigen Verfügungen treffen kann. Er deutet an, daß er Nürnberg in Bälde verlassen wird. In diesem Fall werden alle seine geschäftlichen Angelegenheiten, wie bisher, unter unserer Aufsicht stehen, und wir werden seine Interessen bestens zu wahren wissen.

Achtungsvoll!

Wolfgang Wertheimer.

Des Priesters langes Gesicht wurde noch länger. Ihm war wenig daran gelegen, was aus dem Krüppel wurde, aber sehr viel an dem Eigentum, das dieser besaß. O, warum war der Kaiser an dem Morgen so gelinde verfahren und hatte dem Jüngling die Freiheit geschenkt! Hätte man der Gerechtigkeit ihren Lauf gelassen, so wäre jetzt Carlotta Weber, eine getreue Tochter der Kirche, im regelmäßigen Besitz seines Reichtums. Wer konnte es sagen, wieviel davon seinen Weg in die unergründlichen Taschen des Priesters und seiner Helfershelfer gefunden hätte. Die Bescheidenheit des Paters, wie sie der Marchese di San Marzano beschrieben, hatte in Geldangelegenheiten besonders enge Grenzen.

Einstweilen konnte nichts getan werden. Vater Antonio kehrte aufs Schloß zurück und verabschiedete sich vom Kaiser und vom Herzog. Frau Weber war mit Einpacken beschäftigt und Anita war ihr darin behilflich. Welchen Gedanken sie immer bezüglich ihres Sohnes, den sie der Heimat verwiesen hatte, Raum geben mochte, so legte sie doch keinerlei Niedergeschlagenheit an den Tag, es wäre denn in der außerordentlichen Strenge gewesen, mit der sie ihre so treue Dienerin behandelte.

Kurz nach Mittag, an jenem Tage, hielten Orlando und Giovanni am Wege an, um der Ruhe zu pflegen. Im Feld, das sich vor ihnen ausbreitete, stand eine Gruppe von Bäumen, und da der Schnee infolge des jüngsten Tauwetters ganz verschwunden war, banden sie ihre Pferde daselbst fest.

„Die Truppen kommen!" rief Giovanni aufgeregt aus. Klettert hier hinauf, hinter diesen Felsen, Signor Orlando, und Ihr könnt sie sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Ich glaube, es würde gefährlich für Euch sein, sollten sie Euch aufs neue in ihre Hände bekommen," fügte er leise hinzu. Giovanni besaß ein offenes Ohr und hatte verschiedene Berichte gehört über die Vorgänge auf dem Schloß an jenem Morgen. Er wußte, daß sein Meister nur mit knapper Not dem Tode entronnen war, und hatte auch zu viel über den Charakter des Herzogs von Alba gehört. Der Felsen bot ihnen ein sicheres Versteck, von wo aus sie den Vorbeimarsch der Truppen mit ansehen konnten. Dort war der Kaiser, von seinem Stabe gefolgt; der Herzog von Alba mit seinem strengen Gesicht ritt einher, als wäre er in Stahl gegossen; und da war auch der Marquis, Orlandos Vetter. Alberto hatte seiner Cousine Carlotta noch einen kurzen Besuch abgestattet und von ihren Lippen vernommen, was zwischen ihr und Orlando vorgefallen war. Ohne ihre Handlungsweise zu rügen, hatte er ihr in kurzen Worten die Vorgänge auf dem Schloß geschildert; seine Darstellung war von der des Priesters ganz verschieden. Er hatte sie zum Schluß gebeten, den Jungen gütiger zu behandeln. Ein bitteres Zucken um die Lippen war das einzige Zeichen, das sie gab.

Zehntausend Mann in Reih und Glied, Italiener und Spanier, wohlbewaffnet und gut diszipliniert, marschierten kampfeslustig in die Welt hinaus. Als die letzten vorbei waren, wandte sich Orlando um. „Laß uns weiterziehen," sagte er, „wir sind jetzt sicher. Wir haben es der Barmherzigkeit Gottes zu verdanken, Giovanni, daß wir ihnen nicht in die Hände gefallen sind.

Es war Orlandos Plan, wenmöglich, irgendwo mit Ulrich zusammen zu treffen. Er berechnete, wie weit derselbe in den wenigen Stunden hatte kommen können. Er sah sich beständig zur Rechten und zur Linken um, als müßten seine Augen ihn sehen, doch ohne Erfolg. Die Dunkelheit brach rasch herein, als Orlando und sein Gefährte in einem Gasthause am Wege abstiegen, um dort die Nacht zu verbringen. Ohne es zu wissen, hatten sie lange zuvor den entlegenen Flecken passiert, wo Ulrich in dem alten Kloster lag und die schrecklichen Scenen der letzten Wochen noch einmal im Geiste durchlebte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine staubige Bibel und ein träger Christ sind gewöhnlich beisammen.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

14. August 1912.

Editorielles.

— Laut einer Einladung im „Zions-Bote" soll am 25. August dieses Jahres in Escondido, California, ein Missions- und Kinderfest stattfinden.

— In Gotebo, Okla., lesen wir, ist es sehr trocken und warm. Ueber große Hitze und Trockenheit haben sich die hiesigen Farmer gegenwärtig nicht zu beklagen, wohl aber mag mancher es zu kühl und zu feucht finden.

— P. C. Ratzlaff verläßt Carlsbad, N. Mex. Er schrieb uns, daß wir die Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund nach dem 1. August zurückhalten möchten, bis er uns seine neue Adresse schickt.

— „Den Ziegenbock zum Gärtner stellen," fing eine russische Zeitung ihre Mitteilung an über die Pflichtvergessenheit eines Angestellten, dem die Bewachung einer Anzahl mit Apfelsinen gefüllten Kisten aufgetragen war. Dieser Beamte erbrach einige der Kisten und tat sich gütlich an den saftigen Früchten.

„Den Ziegenbock zum Gärtner stellen," könnte man heute mit ebenso großem Recht auf einige Beamte der New Yorker Polizei anwenden, welche, statt wie es von ihnen erwartet wurde, die Stadt von den sogenannten Spielhöllen zu säubern, dieselben beschützt haben. Sie haben das aber selbstverständlich nur gegen Empfang einer hohen Vergütung getan. Dann, als ein Spielhöllenbesitzer, Rosenthal, im Begriff stand, wichtige Angaben über ihre netten Beziehungen zu den Spielhöllen zu machen, wurde er schleunigst ermordet. Gegenwärtig heißt es, daß man mehrere der Hauptschuldigen fest hat.

— „So ist der Erfolg der Kindererziehung, wenn die Mutter erlaubt, was der Vater verbietet, und der Vater ausreißt, was die Mutter gepflanzt und gepflegt hat," sagt die „Evangelisations-Posaune", nachdem sie folgendes Beispiel angeführt hat: „Herr W. hatte gemeinschaftlich mit seiner Frau einen kleinen Garten umgegraben und bestellt. Ein Beet, welches noch leer war, besäte er ohne Wissen seiner Frau mit Salat, um ihr eine Ueberraschung zu machen. Die Frau geht des andern Tages heimlich an das nach ihrer Meinung noch leere Beet und pflanzt Bohnen darauf. Nun gehen jeden Tag heimlich Mann und Frau zu dem Beet, um zu jäten, ohne von der Aussaat des andern Kenntnis zu haben. Die Frau hält den Salat für Unkraut, der Mann die Bohnen, und auf diese Weise erhält der Mann keinen Salat und die Frau keine Bohnen."

Dieses Ehepaar hatte solange gemeinschaftlich gearbeitet. Die Interessen des einen waren auch diejenigen des andern gewesen. Wahrscheinlich hatten sie auch das letzte Beet zusammen umgegraben und zur Aufnahme des Samens zubereitet, aber nun fingen sie an, jeder seinen eigenen Plan zu machen. Zwar suchten sie einander Freude zu machen, vergaßen aber dabei das Interesse, welches der andere Teil an dem noch unvollendeten Beet haben mußte, so vollständig, daß weder das Vorhandensein des Salates die Frau, noch das häufige Vorkommen der Bohnen den Mann auf die Gedanken brachte, ob nicht der andere Teil auch seine Absichten auf das Bett haben möchte: Jeder rottete aus, was nicht in seinen Plan paßte, und das Ergebnis war trotz der guten Absicht gleich Null.

Solches Ergebnis ist möglich, wo es sich um ein Gemüsebeet handelt, aber nicht bei der Erziehung der Kinder. Wenn die Eltern nicht einig sind in dem, was gepflanzt oder ausgerottet werden soll, so werden die Kinder solches bald merken, und das Beispiel der Eltern wird einen bösen Einfluß auf die Kinder ausüben. Sie werden das Gebot der Eltern verachten und ihm nur dann Folge leisten, wenn sie dazu gezwungen werden oder wenn sie dadurch einen Vorteil zu erreichen hoffen. Bei dieser Art von Erziehung wird das Ergebnis nicht nur gleich Null sein, sondern dadurch daß die Eltern einer des andern Arbeit vernichten, säen sie gleich eine böse Aussaat in das Gemüt der Kinder, die schnell wächst und sich entwickelt, ehe die Eltern es merken. Gegen dieses Unkraut kämpfen die Eltern später vergebens an, wenn sie überhaupt den Kampf noch aufnehmen, und die Frucht desselben gereicht ihnen zum Kummer und den Kindern zum Verderben. Glücklicherweise ist kein Grund vorhanden, zu befürchten, daß Eltern in dem Bestreben, sich gegenseitig Freude zu machen, bei der Erziehung der Kinder in den Fehler jener Eheleute fallen werden. Jeder von ihnen wird vielmehr bestrebt sein, Erlaubnis und Verbot nur in Uebereinstimmung mit der Ansicht und den Wünschen des Andern zu erteilen. Wo das Gegenteil geschieht, muß man annehmen, daß das Verhältnis der Eltern zu einander irgendwo eine schwache Stelle hat.

Sehr verschiedene Erziehungsmethoden sind schon vorgeschlagen worden und ein gut Teil von ihnen sind nicht zu verachten, aber sie sind nutzlos, wenn die Eltern oder diejenigen, welche die Erziehung zu leiten haben, nicht einig sind.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jacob J. Thiesen,, Reedley, Calif., berichtet am 2. August: „Die Fruchternte ist hier in vollem Schwunge und die Preise sind ziemlich gut, außer an Rosinen. Alfalfa preist von zwölf bis vierzehn Dollars die Tonne. Freund Julius Siemens scheint sich mit unserer Gegend ausgesöhnt zu haben — er ist nach Fresno gezogen. Grüßend, J. J. T."

P. P. Giesbrecht, Winton, Calif., berichtet am 31. Juli: „Wir haben nun endlich die langersehnte Postoffice bekommen. Sie haben sie heute von Yam herübergebracht. Nun werden alle Rundschauleser, die Atwater zur Post hatten, Winton haben. Wir haben unsere Postsachen schon eine Zeitlang hier in Winton bekommen, aber es mußte sich jeder selbst seine Sachen aussuchen. Bitte alle Briefe und auch die Rundschau an mich anstatt Atwater, jetzt Winton zu adressieren.

Wir haben jetzt hier schon sechs Kaufläden; aber es sind erst drei davon im Betrieb und zwei sind noch nicht ganz fertig. — Das Wasser zum Bewässern ist für dieses Jahr schon abgeschützt."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 31. Juli: „D. U. Klaassen, Inman, Kansas, kam am 20. April hierher und sagte mir heute, daß sie schon $200.00 verdienten seit er hier ist. Seine Adresse ist jetzt: Reedley, Calif. Bitte, auch Rundschau hierher zu schicken! (Wird bereits geschickt. Ed.) Die Pfirsichernte ist im vollen Gang. In den zwei Packhäusern wird mit großer Kraft gearbeitet. Sonntag hatten wir Besuch: Br. P. P. Kröker und Familie, von Herbert, Sask., waren unsere Gäste. Etliche Tage schön warm — dann kühlt es wieder ab. Gesundheitszustand gut. Arbeit viel. Mein Vetter, Peter Fast, Sulok, Terek, schreibt mir von Kansas aus, daß sie gesund und wohlbehalten dort angekommen sind u. er bereits an der Dreschmaschine arbeitet. Gruß an Alle."

Bericht von Gebrüder Friesen, Kleefeld, Manitoba, am 19. Juli: „Gruß an den Editor und die Leser! Es war eine Zeitlang trocken und fing schon an, dürr auszusehen im Felde, doch jetzt ist es anders geworden, denn Regen folgte auf Regen, und unter dem Segen Gottes ist Feld und Flur wieder prachtvoll grün. Dem Herrn sei Dank für seinen Segen! Hin und wieder gibt es von Unglücksfällen zu berichten. Hie und da ist Vieh auf der Weide vom Blitz getötet worden und in Chortitz hat der Blitz ein Mädchen erschlagen. Des vielen Regens halber hat es mit dem Heumachen

noch nicht viel geben wollen; doch jetzt sieht es, als ob es trockener werden wird, was einem jeden schon sehr passen wird. Es weilen gegenwärtig hier Gäste aus Alberta. Es sind viele, die die billigen Fahrpreise benutzen, um Freunde zu besuchen und sich eine Erholung gönnen. Mit Gruß, die Gebr. Fr."

Adreßveränderung.

Peter D. Penner, Rosthern, Sask., jetzt Hepburn, Sas.

P. J. Wiens, Hampton, Nebr., jetzt Reedley, Calif.

Witwe Maria Friesen, Buhler, Kans., jetzt Jansen, Nebr.

Joh. H. Klaassen, Gössel, Kans., jetzt Herbert, Sask.

A. A. Dick, Rosthern, jetzt Dalmeny, Sask.

Johann J. Neufeld, Aberdeen, Sask., jetzt Herbert, Sask.

Todesanzeige.

Katharina Rich Roth, war geboren in Elsaß, Deutschland, am 13. Dezember 1851 und starb den 15. Juli 1912, im Alter von 60 Jahren, 7 Monaten und zwei Tagen. Die Ursache ihres Todes war Pneumonia. Sie verehelichte sich mit Christian Roth. Es wurden ihnen 13 Kinder geschenkt, von denen ihr 3 ins Jenseits vorangingen. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten, vier Söhne und sechs Töchter: Joseph, William, Daniel und Simon, Lizzie Schultz, Lena Nafziger, Ada Christner, Katharina Joder, Emma Kauffman und Rosa Strubar, ferner 28 Enkel, alle in Oregon, eine hochbetagte Mutter, drei Brüder und vier Schwestern, die im Osten wohnhaft sind. Vor etwa zwanzig Jahren zog Br. Roth mit seiner Familie von Arkansas nach Aurora, Oreg., wo sie seither wohnten. Schw. Katharina führte seit vielen Jahren ein exemplarisches christliches Leben und war Mitglied der amischen Zionsgemeinde. Leichenreden wurden gehalten am 16. Juli von Br. Isaak Hartzler von Caß Co., Mo. und Br. A. P. Troyer, über 2. Cor. 5, 1. Die Beerdigung fand auf dem naheliegenden Friedhof statt.

Todesanzeige.

Unser vielgeliebter Sohn Abraham ging vom 4. auf den 5. Juni 12 Uhr nachts in die selige Ewigkeit hinüber. Ueber zehn Monate hat er an seinem Bein gelitten, über sechs Monate hat er fest zu Bette gelegen. 1910 wurde er mit einem leeren Wagen über das linke Bein gefahren, welches unser Knochenarzt scheinbar heilte. Im Juni 1911 stellten sich rheumatische Schmerzen ein, welche immer heftiger wurden, so daß er am Stocke gehen mußte. Als ich sah, daß alle ärztliche Mühe nichts half, fuhr ich mit ihm nach Lichtfelde zu Jakob Wiebe, welcher das Bein in Ordnung brachte und erklärte, daß alle Gefahr vorüber sei. Aber das Knie fing an zu schwellen und wurde immer dicker, sodaß der Umfang zuletzt 14 und einhalb Wersch. war. Je mehr das Knie schwoll, desto größer wurden auch die Schmerzen, welche ihn zu der Ueberzeugung brachten, daß es Zeit sei, sich fertig zu machen, seinem Gott zu begegnen. Der Herr bekehrte ihn. Auf seinem Krankenlager wurde er ein offener Zeuge des Herrn Jesu, der ihm auch Kraft gab, die Leiden geduldig zu ertragen. Viele Leuten nahmen Teil an unserem Schmerze. Ja, der Herr hat nicht nur den Kranken, sondern auch uns die Kniee beugen gelehrt. Da er großes Heimweh hatte, und stets davon sprach, hatte er auch schöne Träume, in denen er das neue Jerusalem sah.

Im Alter von 16 Jahren, 2 Monaten und 16 Tagen schied er von uns, um bei Christo zu sein. Das Begräbnis fand am 7. Juni statt. Die Leichenrede hielt Prediger Wilh. Sawadsky von Klinok über 2. Tim. 4, 7—8. Nach Vesper sprach Pred. Elias Regehr über Jer. 21, 8 und 51, 50.

Es kann vielleicht jemand uns die Adresse der Geschwister in Amerika, Peter Thießens und Thomas Friesen, die von Sagradowka nach California gezogen, zuschicken.

Abraham Martens

Jugowka, Post Pleschanow, Gouv. Samara.

Aus der „Friedensstimme."

Die Regenwoche, 1. bis 7. Juli 1912, wird ohne Zweifel den Molotschnaern lange in Erinnerung bleiben. Nachdem es bis 26. Juni schon sehr viel geregnet hatte, folgten drei, stellenweise vier schöne Tage. Von Sonntag, stellenweise Montag, setzte eine neue Regenperiode ein, wie die alten Leute sich etwas ähnliches um diese Jahreszeit nicht erinnern können. Einige Korrespondenten in der vorigen und dieser Nummer berichten Einzelheiten. Sonnabend regnete es noch vom frühsten Morgen beinahe bis Abend mit wenig Unterbrechung. Noch eine solche Regenwoche, und von der diesjährigen reichen Ernte wäre wohl nur ein kleiner Rest sehr geringer Qualität geblieben. In einigen Dörfern wurden Gebetsstunden abgehalten, daß Gott das Wetter wenden möchte. Sonnabend deuteten noch alle Anzeichen auf mehr Regen. Gottlob, Sonntag brach ein schöner Morgen an und blieb schön bis Abend. Dieses schöne Wetter ist auch heute, Montag, und hoffen wir, daß der Herr die vielen Gebete erhört hat.

Etwas hat, außer dem besonderen Schaden, den das Hochwasser auf dem Felde, in den Gärten und an den Gebäuden angerichtet hat, auch die Ernte sowohl an Güte, als auch an Qualität gelitten. Der überreife Weizen wird wohl beim Mähen sehr streuen. Wenn aber der Herr künftig günstige Witterung gibt, wird wohl noch alles ziemlich gut ausfallen.

Lasset uns die ausgestandene Probe eine Lehre sein, lasset uns in dem Bewußtsein der Abhängigkeit vom Herrn leben, Ihm danken und auch Ihn ehren mit unserem Gut, indem wir für seine Sache eine offene Hand haben.

A. K.

P. S. Auch in der Krim, Feodoßier und Simferopoler Kreis und Kertscher Halbinsel hat der viele Regen, nach den Krimer Zeitungen, die Ernten sehr beschädigt.

Margenau, Gnadenfelder Wolost, den 6. Juli. Nachdem wir in der vergangenen Woche 4 Tage schönes Wetter hatten, sodaß wir Brache pflügen, Roggen mähen und auch etwas Weizen, etwa 6 bis 7 Desj. auf der Wirtschaft mähen konnten, fing es Sonntag, den 1. Juli, wieder an zu regnen. Montag nachmittag bekamen wir einen starken Gußregen mit Hagel, sodaß die Basten, auf dem westlichen Ende des Dorfes, auch Obst und Gemüse sehr beschädigt ist; besonders sind die Pflaumen sehr abgeschlagen. Dienstag, Mittwoch und Donnerstag Regen, auch ununterbrochen des Nachts. Heute, Freitag, sieht's wieder nach Regen, so daß es uns schon recht bedenklich wird. Das Getreide ist reif und wir können nicht mähen wegen Kot. Wir schauen sehnsüchtig aus nach schönem Wetter.

Der liebe Gott hält auch seine Ernte. Vergangenen Mittwoch abend starb nach längerem Leiden — Schwindsucht — Joh. Otts älteste Tochter Maria im Alter von beinahe 35 Jahren. Sie hatte sich in ihrer Jugend bekehrt. Sonntag soll Begräbnis sein. Das ist schon die fünfte Leiche, die wir in diesem Jahr hinaustragen im Alter von 35 bis 70 Jahren.

P. Regehr.

Ladekopp, Halbstädter Wolost, den 5. Juli. Der 4. Juli machte den Bewohnern von Ladekopp die Herzen unwillkürlich höher schlagen. Schon um Vesper regnete es stark, so daß man auf vielen Stellen Leute beschäftigt sah, dem anschellenden Wasser freien Lauf zu verschaffen. Doch es sollte noch anders kommen. Um 6 Uhr taten sich „die Schleusen des Himmels auf." Es regnete schrecklich, im vollen Sinne des Worts. Auch wurden einzelne Hagelstücke bemerkbar. Da das Wasser vom ersten Regen noch nicht abgelaufen war, dauerte es gar nicht lange, so war die Straße unter Wasser und sammelte sich in den Vertiefungen zu einem Strom. Hinter den Gärten konnte der Damm das anstauende Wasser auch nicht mehr halten, und so goß es über und kam durch Gärten, Hecken und Mittelstraße und suchte sich weiter Bahn. Bei dieser Gelegenheit verschonte es auch die unabgedämmten Keller nicht. Das meiste Wasser floß in zwei starken Strömen quer über die Straße in die Niederung. Einer Droschke, die durch den Strom wagte, ging das Wasser über den hintern Sitz, nur dank der tapfern Pferde kippte sie nicht um. Doch ist ein bedeutender Schaden im Dorfe nicht zu verzeichnen.

Ganz anders ist es auf dem Felde. Die sich auf unserer Steppe verbindenden drei Schluchten taten ihr Wasser zu einem mäch-

tigen Strom zusammen. Dieser streckte sich gewaltig über Weizen- und Gerstefelder, die Halme zur Erde drückend, über Bastan- und Kürbisfelder, viele Stauden fortreißend. Russische Frauen lasen im überschwemmten Getreide Kartoffeln auf, die von den Feldern hinweggeschwemmt waren. Viele Kartoffeln liegen an den Stauden entblößt und werden von den Krähen arg zugerichtet. Das in den Schluchten gemähte Getreide ist weggeschwemmt. Doch ist auch dieser Schaden erträglich. Das Schlimmste ist, daß bei dem reifen, stehenden Weizen das Korn angelaufen ist. Wir fürchten, es keimt am Halme. Gott zeigt uns seine Allgewalt und unsere Ohnmacht, wir wollen nicht murren.

B.

Heinrich H. Funk gestorben.

Montag, den 24. Juni 1912, 4 Uhr nachmittag gefiel es dem lieben Gott, in dessen Hand unser Leben und Sterben liegt, unsern lieben Vater, Heinr. H. Funk in Altona durch ein sanftes seliges Einschlafen zu sich zu nehmen und in sein Freudenreich bei allen Seligen zu versetzen.

Sein Tod wurde herbeigeführt durch einen Unfall bei der Eisenbahn, welcher ihm Sonntag, den 23. Juni, acht Uhr morgens widerfuhr. Er hatte, da hier am Sonntage kein Zug fährt, ihre Kuh nahe dem Bahngeleise angebunden, um die gute Weide da zu benutzen. Mit einmal kommt aber ein Zirkuszug. Da läuft er, um seine Kuh außer Gefahr zu bringen, die aber nicht auf dem Geleise war; nur der Strick, mit dem die Kuh angebunden war, lag noch auf den Schienen. Da der Zug nicht sehr schnell gefahren kam, glaubte er, noch den Strick wegnehmen zu können. Dabei bekam er einen Stoß von der Lokomotive, der ihm ein Bein und zwei Rippen brach und inwendig in der Brust so verletzte, daß er sterben mußte.

35 Stunden lang mußte er nach dem Unfall noch unter großen Schmerzen zubringen, während welcher Zeit er brünstige Gebete zu seinem Erlöser hinaufsandte, bis es Gott gefiel, ihn von den Leiden zu erlösen.

Keiner von uns hatte es wohl gedacht, als die Eltern vorigen Herbst in die Stadt zogen, um für ihre alten Tage in den Ruhestand zu treten (bis dahin war er Farmer), daß der Vater nur solche kurze Laufbahn vor sich hatte; denn er war jetzt gesund wie ein Mensch nur sein kann, d. h. wenn er sich nicht zu sehr anstrengte. Dies macht den Schlag für die Hinterbliebenen nur noch schwerer, denn man konnte es fast nicht glauben, daß er schon sterben sollte. Aber es gilt auch hier: „Der Mensch denkt und Gott lenkt." Oder, wie er auf seinem Sterbebette sagte: „Gott wollte es so, und ich will auch."

Der Verstorbene wurde im Jahre 1838, den 28. März in Alt-Rosengart in Südrußland geboren. Im Jahre 1862, den 6. Mai trat er in den Ehestand mit Agata Neufeld, welche ihm nach einer Zeit von 23 Jahren durch den Tod genommen wurde und ihn mit 11 Kindern hinterließ, wovon aber nur neun am Leben waren.

1886 den 26. Oktober trat er zum zweiten Mal in den Ehestand mit der Witwe Margaretha Töws, geb. Braun, die ihn jetzt mit der Kinderschar, die aber alle verheiratet sind, betrauert. Dieser Ehe entsproß ein Kind, welches dieses schreibt.

Er ist alt geworden 74 Jahre, 3 Monate weniger vier Tage.

Kinder gezeugt 12, wovon 10 am Leben und zwei gestorben sind. Großkinder sind 66. Ich kann aber nicht angeben, wieviel am Leben und wieviele gestorben sind.

Ausgewandert aus Rußland ist er im Jahre 1892. Drei seiner Kinder sind noch in Rußland wohnhaft, vier in Saskatchewan und drei in Manitoba. Denen, die noch in Rußland sind, diene dieses besonders zur Nachricht. Er hatte dort auch noch eine Schwester. Ich weiß aber nicht, ob sie noch lebt oder ob sie schon tot ist. Sollten sie nicht Leser der Rundschau sein, so sind andere gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben, wofür wir im Voraus danken.

Zum Schluß wünsche ich noch dem verstorbenen Vater ein „Friede seiner Asche!" und einen glorreichen Auferstehungsmorgen, damit er möge eingehen zu seines Herrn Freude.

Euch allen ein Wohlergehen nach Leib u. Seele wünschend, zeichnet sich der jüngste Sohn des Verstorbenen,

Joh. H. Funk.

Altona, Man., Canada, Nordamerika.

Heimgegangen.

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand
Führt uns von der Reise
Heim ins Vaterland.

Ja, ganz leise kamen die Engel und trugen unsere liebe Mutter heim, wonach sie sich schon lange gesehnt hatte. Sie hat uns verlassen und kehrt nicht wieder. Jetzt schaut sie, was sie geglaubt, und ihr Sehnen ist auf ewig gestillt.

Wenn die Schmerzen sich mehrten, dann bat sie die Anwesenden oft, zu singen; dann [illegible] auch noch mit. Oft wiederholte sie den Liedervers: „Wann schlägt die Stunde, ach, wann darf ich geh'n? Heim, ach nur heim!" Die letzten drei Wochen war sie noch schwer krank, so daß wir sie allein nicht mehr pflegen konnten. Dann kamen die Geschwister abwechselnd zur Nacht, uns zu helfen.

Das Essen wurde immer weniger, denn sie mußte sich oft brechen; aber der Durst mehrte sich jeden Tag, daß es fast nicht möglich war, ihn zu stillen. Oft bat sie die Anwesenden, für sie zu beten, daß sie doch möge ausharren. Die letzten drei Tage konnte sie schon nicht essen, nur etwas trinken. Den letzten Abend wollte sie das Lied: „Näher, mein Gott, zu dir" gesungen haben. Nachdem das Lied gesungen war, schlief sie noch etwas, und als ich wieder an ihr Bett kam, sagte sie: „Horch, ich höre singen. O, wie schön! O wie schön tönt der Engel Lobgetön!" Dann reichte sie mir ihre Hand und ich sang noch das Lied: „Heim, süßes Heim!" „Ja," sagte sie, „heim zu Jesu möcht' ich gehn. Jesus, mein Heiland, hole mich heim!" Wir beteten und legten uns zur Ruhe. Dann hatte sie noch gesagt: „Jesus lebt" — doch ihre Stimme war schon zu schwach gewesen, den Vers zu vollenden. Zwei Uhr nachts weckten uns die Geschwister. Wir eilten an das Sterbebett unserer lieben Mutter. Sie schlief so sanft ein. Wir sahen sie noch einige Mal aufatmen, dann war sie von uns geschieden. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Offb. 14, 13. Sie starb im Glauben an ihren Erlöser.

Fast überwältigt mich der Trennungsschmerz, wenn ich daran denke, daß wir jetzt keine Mutter mehr haben, doch habe ich einen festen Zufluchtsort bei unserem Vater, der auch zugesagt hat, der Witwen und Waisen Vater zu sein.

Oft hat unsere Mutter für uns Kinder und Großkinder gebetet. Es war ihr inniges Verlangen, daß wir uns dort alle treffen möchten, wo kein Scheiden mehr sein wird, und mein Gebet ist, daß ihre Bitte möchte erfüllt werden.

Sonntag, den 28. Juli fand das Begräbnis im Bethause statt. Das Wetter war sehr angenehm. Im Hause wurde noch gesungen und gebetet. Dann setzte sich der Leichenzug in Bewegung nach dem neun Meilen entfernten Bethause, wo schon viele Gäste unser warteten.

Leichenreden wurden gehalten von Pred. Heinrich Fast und Aeltest. Heinrich Dück. Der letztere hob noch besonders hervor, wie notwendig es sei, daß der Mensch von neuem geboren werde, um in das Reich Gottes einzugehen.

Dann sprach Heinrich E. Fast in englischer Sprache.

Das Schlußgebet wurde von Aelt. David Eitzen gesprochen.

Dann wurden die Gäste noch zu einem Vespermahl eingeladen, und dann die uns so teure Leiche dem Schoß der Erde übergeben. Auf dem Friedhof wurde noch gesungen und gebetet.

Ein kleiner Hügel bezeichnet jetzt die letzte Ruhestatt unserer Mutter.

Nicht ewig währt der Trennung Leid;
Gottlob! es gibt ein Wiedersehen!

Unsere liebe Mutter, Aganetha Nickel, geb. Block, ist alt geworden 79 Jahre, 5 Monate. Leidend ist sie gewesen 13 Jahre, oft sehr krank. Still und geduldig hat sie ihr Kreuz getragen, auch während ihres 16 jährigen Witwenstandes. Meine Schwester und ich sind in dieser Zeit bei ihr gewesen.

Dieses diene besonders unsern Tanten und Onkeln zur Nachricht: Isaak Harms, Rudnerweide; Balzers in der Krim und Tante Both'sche. Onkel und Tante Dürksens ihre Briefe sind beantwortet. Onkel Jakob und Johann Tjahrt, bitte, alle zu schreiben! Ich kann jetzt nicht an einen jeden einzeln schreiben. Das Familienverzeichnis folgt später.

Ihre in Trauer versetzte

Anna Nickel u. Geschwister.

Ist die Blut-Lehre der Versöhnung von Gott oder von Menschen?

Wir gehen von dem Standpunkte aus, daß die Bibel Gottes untrügliches Wort der Wahrheit ist (Röm. 10, 17).

1. Die erste Verheißung weist auf das Blut hin.

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." 1. Mose 3, 15.

2. Des Menschen Kleidung nach seinem Falle ,erforderte Blutvergießung.

„Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Kleider aus Tierfellen." 1. Mose 3, 21.

3. Durch die ersten Opfer zeigt Gott seinen Plan an.

„Es begab sich aber nach Verfluß von Jahren, daß Kain dem Herrn ein Opfer brachte von den Früchten der Erde. Und Abel auch, er brachte von den Erstgeborenen seiner Schafe und von ihrem Fettesten. Und der Herr sah an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er gar nicht an." 1. Mose 4, 3—5.

4. Noahs blutiges Opfer gefiel dem Herrn.

„Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Geflügel und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den beruhigenden Geruch, und der Herr sprach zu seinem Herzen: Ich will fortan die Erde nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, wiewohl das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von seiner Jugend an." 1. Mose 8, 20, 21.

55. Das Blut des Passalammes war der sichere Schutz im Gericht.

„Und das Blut soll euch zum Zeichen dienen an euren Häusern, darin ihr seid, daß wenn ich das Blut sehe, ich vor euch vorüber gehe und euch die Plage nicht widerfahre, die euch verderbe, wenn ich die Aegypter schlagen werde." 2. Mose 12, 13.

6. Blut war das öffentliche Bundeszeichen.

„Da nahm Mose das Blut und sprengte es auf das Volk und sprach: Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch gemacht hat über allen diesen Worten!" 2. Mose 24, 8 (vergl. Hebr. 9, 20. 21).

7. Mit Blut wurde der Tempeldienst und die Priester geweiht.

Siehe 2. Mose 29 — merke Verse 12, 16, 20 und 21.

8. Gott forderte blutige Brandopfer zur Versöhnung.

„Und er soll seine Hand auf den Kopf des Brandopfers stützen, so wird es ihm zu seiner Versöhnung gelten." 3. Mose 1, 4. Lies zu Ende des Kapitels.

9. Gott hatte einen Wohlgeruch am blutigen Dankopfer.

„Und Arons Söhne sollten es verbrennen auf dem Altar, über dem Brandopfer, auf dem Holz, das über dem Feuer liegt, als ein wohlriechendes Feuer für den Herrn." 3. Mose 3, 5. Lies von Vers 1 an.

10. Gott forderte blutige Sündopfer.

„Und der gesalbte Priester soll von dem Blut des Farren nehmen und es in die Stiftshütte bringen; und der Priester soll seine Finger in das Blut tauchen und von dem Blut siebenmal an die Vorderseite des Vorhangs im Heiligtum sprengen, vor dem Angesichte des Herrn." 3. Mose 4, 5. 6. —Lies das ganze Kapitel.

11. Versöhnung durchs Blut.

„Er soll auch von dem Blut des Farren nehmen und mit seinem Finger gegen den Sühndeckel sprengen, gegen Aufgang." 3. Mose 16, 14.—Lies das ganze Kapitel.

„Und er sprach zu mir: Du Menschensohn, so spricht der Herr Jehova: Dies sind die Satzungen des Altars, am Tag, wenn man ihn machen wird, daß man Brandopfer darauf opfere und Blut darauf sprenge. Und du sollst von dem Blute desselben (Farren) nehmen und es auf seine vier Hörner tun und auf die vier Ecken des Absatzes und auf die Einfassung ringsum und sollst ihn also entsündigen und versühnen." Hes. 43, 18. 20. „Und der Priester soll von dem Blute des Sündopfers nehmen, und es an die Pfosten des Hauses und auf die vier Ecken des Absatzes am Altar und an dem Torpfosten des innern Vorhofs tun. Also sollst du auch am siebenten des Monats tun, für den, welcher aus Versehen oder aus Einfalt gesündigt hat; und ihr sollt das Haus versühnen." 45, 19. 20. „Aber er ist um unserer Uebertretung willen durchbohrt, zerschlagen wegen unserer Missetat; die Strafe auf ihm ist unser Friede, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Jes. 53, 5 (bitte, lies das ganze Kapitel!) „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Joh. 1, 29. „Und wie Moses die Schlange erhöhte in der Wüste, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß, wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe." Joh. 3, 14. 15. „Denn es ist kein Unterschied: alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, sodaß sie gerechtfertigt werden ohne Verdienst, durch seine Gnade, mittelst der Erlösung, die in Christo Jesu ist." Röm. 3, 23. 24. „So machen wir nun denSchluß, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne Gesetzeswerke." Röm. 3, 28. „Aus ihm aber seid ihr in Christo Jesu. welcher uns geworden ist Weisheit vonGott, sowohl Gerechtigkeit, als auch Heiligung und Erlösung." 1. Kor. 1, 30. „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden." 2. Kor. 5, 21. „Was ich jetzt aber im Fleische lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich hingegeben hat." Gal. 2, 20. „Christus hat uns losgekauft von dem Fluche des Gesetzes, damit, daß er ein Fluch für uns ward; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holze hängt." Gal. 3, 13. „Er hat unsere Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben möchten; durch seine Wunden seid ihr heil geworden." 1. Petri 2, 24. „Und er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die ganze Welt." 1. Joh.2, 2. Nun aber ist er einmal gegen das Ende der Aeonen (Weltzeiten) hin erschienen zur Aufhebung der Sünde durch das Opfer seiner selbst; und so gewiß den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, also wird auch Christus, nachdem er sich einmal aufgeopfert hat, um vieler Sünden über sich zu nehmen, zum zweiten Mal ohne Sünde gesehen werden von denen, die auf ihn warten, zum Heil." Hebr. 9, 26—28. „In diesem Willen sind wir geheiligt durch die Aufopferung des Leibes Jesu Christi, auf einmal; denn mit einem einzigen Opfer hat er für immer vollendet, die geheiliget werden." Heb. 10, 10. 14.

12. Den neu-testamentlichen Bund knüpft Gott mit den Seinen an das Versöhnungsblut.

„Denn das ist mein Blut des Bundes, welches für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Matth. 26, 28. „Das ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, welches für Viele vergossen wird." Mark. 14, 24. „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird." Luk. 22, 20. „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. So oft ihr denn dieses Brot esset oder den Kelch trinket, verkündiget ihr des Herrn Tod. bis daß er kommt." 1. Kor. 11, 25. 26. Vergl. Hebr. 13, 20. 21.

13. Der Genuß (im Glauben) seines Bluts, ist die Bedingung zum Leben.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und auch ich um des Vaters willen lebe, so wird auch, wer mich isset, um meinetwillen leben." Joh. 6, 53—57.

14. Die Gläubigen sind mit Blut erworben.

„So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher euch der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt hat. zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er erworben hat durch das Blut seines eigenen Sohnes!" Apg. 20, 28.

15. Rettung durchs Blut.

„Es beweiset aber Gott seine Liebe gegen uns damit, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren — Wie viel mehr werden wir durch ihn vom Zorngericht errettet werden, nachdem wir durch sein Blut gerechtfertigt worden sind!" Röm. 5, 8. 9.

16. Die Erlösung ist durchs Blut.

„In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade." Eph. 1, 7. (Kol. 1, 14; Hebr. 9, 12 — bitte lies!)

17. Neu-testamentliche Lehre der Versöhnung durchs Blut.

„Denn so wir Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wieviel mehr werden wir als Versöhnte gerettet werden durch sein Leben." Röm. 5, 10. „Und alles durch

ihn versöhnt würde zu ihm selbst, damit daß er zum Frieden brächte durch das Blut, durch sein Kreuz — durch sich selbst sowohl was im Himmel, als auf Erden ist." Kol. 1, 20.

18. Wir sind erkauft mit Blut.

„Da ihr ja wisset, daß ihr nicht mit Vergänglichem, mit Silber oder Gold, losgekauft worden seid, von eurem eiteln Wandel, der euch von den Vätern überliefert ward, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." 1. Petri 1, 18. 19. „Denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkauft mit deinem Blut, aus allen Stämmen und Zungen und Völkern und Nationen." Offb. 5, 9.

19. Nahe geworden durchs Blut (Heiden mit den Juden).

„Nun aber — in Christo Jesu — seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden durch das Blut Christi." Eph. 2, 13.

20. Die Gemeinschaft der Gläubigen ist im Blute Christi gegründet — Todesgemeinschaft.

„Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist der nicht Gemeinschaft des Blutes Christi?" Apg. 10, 16.

21. Besprengung mit dem Blute Christi.

„(Ihr seid gekommen V. 22) zu Jesu, dem Mittler des N. Bundes u. zu dem Blut der Besprengung, das Besseres redet als Abels Blut." Hebr. 12, 24. „Nach der Vorherbestimmung Gottes des Vaters, in Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Jesu Christi." 1. Petri 1, 2. (Siehe weiter — Gnade und Friede folgt dem Blute).

22. Reinigung im Blute Christi.

„Wenn wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut Jesu Christi seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde." 1. Joh. 1, 7. „Der uns liebt und uns wusch von unsern Sünden in seinem Blut und uns zum Königreich machte, zu Priestern seinem Gott und Vater, sein ist die Herrlichkeit, und die Macht in alle Ewigkeit!" Offb. 1, 6. (Merke, das Blut Jesu im Heiligtum Gottes [Hebr. 9, 11, 12] redet beständig zu Gunsten der Gläubigen zu Gott. Dies allein ist Schutzmittel gegen das Zorngericht Gottes — [vergl. 2 Mose 12, 13]. Jesus selbst ist unser lebendiger Vertreter zu unserer Bewahrung, Entwickelung und Nützlichkeit—[Röm. 8, 26, 27]).

23. Heiligung durch das Blut Jesu.

„Darum hat auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, außerhalb des Tores gelitten." Hebr. 13, 12 „Denn mit einem einzigen Opfer hat er für immer vollendet, die geheiligt werden." Hebr. 10, 14.

24. Der Gläubigen Sieg über den Feind ist im Blute des Lammes.

„Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses." Offb. 12, 11. (Der Glaube überwindet die Welt — 1. Joh. 5, 4 — aber das Blut Jesu Christi und das lebendige Zeugnis der Gläubigen überwindet den Teufel.)

25. Die große Bedeutung des Blutes.

„Fast alles wird im Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung." Hebr. 9, 22. (Welch ernste Sprache! Seele beherzige es — keine eigene Gerechtigkeit kann dir vor Gott etwas helfen — nur die durch Blut erworbene Gerechtigkeit Christi kann dein Heil sein. Rechne damit, eigne es dir an und lobe!)

26. Des Menschen Verantwortlichkeit dem Blute Jesu gegenüber.

„Wenn jemand das Gesetz Moses mißachtet, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, auf zwei oder drei Zeugen hin; wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird derjenige schuldig erachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes für gemein geachtet hat, durch welches er geheiligt wurde, und den Geist der Gnade geschmähet? Denn wir kennen den, der gesagt: „Die Rache ist mein, ich will vergelten!" Und wiederum: „Der Herr wird sein Volk richten." Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" Heb. 10, 28—31.

Teurer Leser, aus den verlesenen Schriftstellen sehen wir deutlich, daß das Versöhnungsblut Jesu das einzige Mittel ist, uns die Tür zum ewigen Leben zu öffnen. Wer dieses mißachtet oder verwirft oder gar verachtet, der verschließt sich damit nicht nur die Tür zum ewigen Leben, sondern zieht ein schreckliches Zorn- und Strafgericht Gottes auf sich. Dieses heilige Versöhnungsblut muß mit heiliger Ehrfurcht und tiefer Beugung im Glauben angenommen werden um selig werden zu können. Die Vernunft mag sich dagegen sträuben, aber die kann uns nicht selig machen. Es ist Gott, der uns rettet, und der knüpft seine Bedingung uns zu retten an dieses Mittel. Verweigerst du dich, dieses anzunehmen, so tust du es zu deinem eigenen, ewigen Schaden. Der Weg zur ewigen Herrlichkeit geht über Golgatha. Wer Golgatha umgeht, vermißt den Himmel. Hier aber, liebe Seele, wirst du nicht nur die erdrückende Last deiner Sünden los — hier sollst du auch befreit werden von deinen Leidenschaften und Gebundenheiten. Das ist dein Glück, liebe Seele. Darum eile nach Golgatha! Das aber ist noch nicht alles; die Macht des Kreuzes will auch dein eigenwilliges „Ich" gefangen nehmen, dessen Macht du nie mit deiner eigenen Kraft wirst überwinden können. Das Kreuz ist deine Rettung von dir selbst — Röm. 7, 24. Gott hat das Todesurteil über all unser eigenes verhängt. Es muß mit Christo ans Kreuz — mit ihm gekreuzigt sein (Gal. 2, 19; 6, 14). Nur erst dann können wir wirklich recht glücklich sein. Darum, liebe Seele, wirf dich dieser Kreuzesmacht in die Arme und erleide gerne den Tod des eigenen Ichs, das dir so viel Kummer macht und lebe unter dem Schatten des Kreuzes, gedeckt mit dem schützenden Blute — dein Leben kontrolliert vom Heiligen Geist. — Dann wirst nicht nur du glücklich sein, sondern dein Leben wird Früchte bringen für die Ewigkeit, die Gott wohlgefallen.

Willst du aus andern edle Menschen machen, dann fange bei dir selbst an.

Aus dem „Vorwärts."

Folgender Bericht aus dem „Vorwärts", von Hillsboro, Kans., dürfte auch den Lesern der Rundschau von Interesse sein.

Da die kranken Brüder Jakob G. und David S. Ewert zum größten Teil für ihren Lebensunterhalt und ihre Bedienung auf Liebesgaben angewiesen sind, und zu erwarten ist, daß nach dem Einheimsen des Erntesegens der eine und der andere Mitleidige wieder gerne daran teilnehmen wird, diesen Schwergeprüften die Sorgen verscheuchen zu helfen, und ihre Lage so erträglich machen zu helfen, wie möglich, so wird es vielleicht nicht unangebracht sein, hier einmal zu vermelden, wie es gegenwärtig mit ihrer finanziellen Lage besteht und wie sie überhaupt fertig werden. Ihren Lebensunterhalt machen die Kranken samt der alten Mutter und den beiden Krankenwärtern zum Teil von den Ergebnissen des Gartens und des Hofes; aber doch gibt es durchschnittlich etwa $10 den Monat Ausgaben für verschiedene Bedürfnisse. Dazu kommt der Monatslohn von $25 für die beiden Wärter Hermann Neufeld und Frau, zusammen. Liebesgaben sind in der ersten Hälfte dieses Jahres etwa durchschnittlich $15.00 den Monat eingekommen, die ersten paar Monate mehr und während der letzten Monate bedeutend weniger. Man kann also sehen, daß die Kranken mit ihrer Rechnung schon zu kurz gekommen wären, wenn J. G. Ewert nicht etwa $200 aufgespart hätte von seinen Einkünften vom „Vorwärts", welche Summe jetzt aber auch schon ziemlich zusammengeschrumpft ist. — Daß die beiden Krankenwärter für ihre treuen Dienste, für welche es so schwer war, jemand zu bekommen, kein hohes Gehalt bekommen, wird jedermann zugeben, der nur einigermaßen eine Idee hat, was die Krankenpflege in einem solchen schwierigen Fall alles in sich schließt. Es ist wahr, daß der David, der seit Februar langsam bessert, und etwas an Krücken umhergehen kann, sehr wenig Bedienung mehr bedarf, ja selber zuweilen in Haus und Hof ein bischen mithelfen kann. In der Arbeit in Haus , Hof und Garten hilft auch die alte Mutter noch bedeutend mit nach Vermögen; aber mit der Besorgung des jetzt schon über fünfzehnJahre darniederliegenden Jakob, wird man zugeben, daß sie damit allein fast ihren Monatslohn verdienen, wenn man weiß, wie schwierig die Bedienung eines Gichtkranken ist, der fast verkrüppelt ist, nicht aus dem Bett gehoben werden kann, und kein Glied rühren kann außer einer Hand, und daran eigentlich nur einen Finger. Er liegt immer auf der linken Seite in einer Lage, die genau so und nicht anders sein muß, wenn er es wegen der Schmerzen aushalten soll. Für kurze Zeit auf seinen Rücken gedreht, wird er fast nur, wenn es seine Leibesbedürfnisse erfordern. Dieses mit starker und geschickter Hand zu besorgen, hat Br. Neufeld jetzt gut ausgelernt. Bei dem Wieder-zurückbringen in die richtige Lage, steht seine Frau ihm mit geschickten Händen zur Seite, sowie auch bei dem täglichen Waschen und Kämmen des

Kranken, bei dem Reinhalten der großen eiternden Wundflächen an sein. Beinen, bei dem Wechseln und Zurechtstecken seiner vielen kleinen Kissen,, womit seine Körperlage so erhalten wird, wie er es nur aushalten kann, usw. Auch in der Nacht wechseln sie ab, wenn ihre Hilfe bei dem Kranken erforderlich ist. Wenn man noch dazu in Betracht nimmt, daß auch die Speisen für den Kranken besonders zubereitet werden müssen, weil er seinen Mund nicht öffnen, und also nicht kauen kann, der wird wohl kaum auf den Gedanken kommen, daß $25 den Monat für die beiden treuen Wärter zusammen zuviel ist. Hier muß aber noch hinzugefügt werden, daß sie jetzt während der Erntezeit mit der Hälfte zufrieden sind, weil Bruder Neufeld während dieser Zeit in der Nähe Tagesarbeit angenommen hat, wohin er jeden Tag auf dem Zweirad fährt, und das Notwendigste mit dem Kranken des Abends und des Morgens besorgt und dann das übrige seiner Frau überläßt. Natürlich macht diese Einrichtung es für ihn sowohl als für den Kranken schwieriger, aber man bequemt sich schon gerne dazu, um die Gelegenheit wahrzunehmen, von dem guten Erntelohn etwas zu gewinnen. Die Kranken sind also trotz ihrer schweren Lage, besonders während der drückenden Hitze, wo es dem bewegungslos daliegenden Jakob oft so ist, als ob er im Backofen liege, dennoch so gut, wie sie können, guten Muts, und in der getrosten Zuversicht, daß Gott auch fernerhin dafür sorgen wird, daß ihre Lage erträglich bleibt und sich nicht Sorgenwolken auftürmen, um je ihren frohen Ausblick zu verdunkeln.

Mutterliebe auf Abwegen.

Das weiche Herz des Richters Sabath, der stets geneigt ist, der Stimme des Mitgefühls Gehör zu geben, wenn der unbeugsame Buchstabe des Gesetzes ein zu hartes Urteil vorschreibt, vermochte es gestern nicht, eine Frau ins Gefängnis zu senden, die sich in einem Geschäfte an State Str. Kleidungsstücke für ihre Kinder aneignete. Frau Sarah Williams, No. 4064 Süd Dearborn Straße wohnhaft, die unter der Anklage des Ladendiebstahls vorgeführt wurde, erzählte dem Richter eine einfache und doch hochpathetische Geschichte, die ein Stück sozialen Elends besser schilderte, als es der beste Schriftsteller oder Dramaturg vermöchte. „Ich bekenne mich schuldig," sagte die Frau in leisem Tone. „Mein Mann ist seit Monaten krank und ans Bett gefesselt. Ich muß schwer arbeiten, um ihn und meine zwei Kinder erhalten zu können. Laufe des Monats mir vom Mund abgenen. Die wenigen Dollars, die ich im kargt hatte, mußte ich dem Hauswirt für die Zimmermiete einhändigen. Ich hatte buchstäblich nichts im Hause, keinen Lappen, kein Fetzchen Leinwand, von dem ich hätte meinen Kindern Kleider verfertigen können, damit sie nicht immer zuhause sitzen müssen, ohne wie andere Kinder in den Park zu gehen und auch die warme Sommerluft und den Sonnenschein zu genießen. Am Samstag vormittag blickten meine Mädchen zum Fenster hinaus. Kleine, in helle, luftige Gewänder gekleidete Kinder zogen fröhlich plaudernd vorüber und Mütter und Väter mit Körben voll guten Sachen folgten. Es war ein Ausflug einer nahen Sonntagsschule. Meine Kleinen wollten auch hinaus, wo es nicht so düster ist, wie in unserer Wohnung. Da beschloß ich zu tun, was mir zum Verhängnis wurde. Ich wollte mir zwei Kleider für meine Kinder aneignen und mit ihnen nachmittags nach dem Park ziehen. Ich wollte meine Mühen und meine Sorgen an einem Nachmittag vergessen und meinen armen Kindern eine Freude bereiten. Ich wurde ertappt, man nahm mich fest und jetzt bin ich entehrt, weil meinenKleinen einen Lichtblick in ihrem traurigen Dasein bereiten wollte."

Richter Sabbath gestattete der Frau, ihre eigene Bürgschaft zu unterschreiben und vertagte den Fall bis zum 2. August. Die Frau begab sich nachhause, und es ist kaum anzunehmen, daß sie für die von Mutterliebe diktierte Tat bestraft werden wird.

—Ills. Stszt.

Eine Frage über Reingewinn und Einkommen.

In No. 46 der „Friedensstimme" ist in Bezug auf das Geben des „Zehnten" gesagt: „Nicht vom Reingewinn, sondern vom Einkommen."

Da entsteht nun bei vielen die Frage, welches wirkliches Einkommen ist. Ein gläubiger, reicher Geschäftsinhaber sagte: „Ich konnte mich immer nicht entschließen, den Zehnten von dem Einkommen meines Geschäfts zu geben, weil ich irrtümlicher Weise die ganze Umsatzsumme desselben zum Einkommen rechnete. — Nachdem ich nun die Sache richtig verstanden, und nur mein wirkliches Einkommen (Reingewinn) rechne, ist dieselbe Summe, die ich dann als Zehnten geben müßte, bedeutend kleiner als die ich so lange gegeben und auch weiter gebe."

Ein Dampfmühlenbesitzer kauft 10 000 Tscht. Weizen etwa 12 Rbl. — 120 000 Rbl., da er nicht Kapital hat, borgt ihm der Verkäufer 30 000 Rbl. auf 6 Monate gegen 6 Proz. jährliche Zinsen, die Bank leiht ihm auf sechs Monate auf den Weizen 90 000 Rbl. gegen 9 Proz. jährl. Zinsen. Um sechs Monate hat er die Produkte, Mehl, Kleie, usw., für etwa 135 000 Rbl. abgesetzt, bezahlt die Schuld, mit Zinsen zusammen 123 950 Rbl., darnach bleibt für ihn Einkommen 10 050 R. Muß er denn von 135 000 Rbl. den Zehnten geben oder von 10 050 Rbl.? Im ersten Fall müßte er 13 500 Rbl. geben, also 3450 Rbl. zu seinem Einkommen zusetzen, ohne die Ausgaben der Bearbeitung.

Ein Landmann auf 500 Deßj. Pachtland, hatte im Jahre 1911 eine totale Mißernte, hat zu 1912 kein Saatgetreide, und auch nicht Geld, borgt sich infolgedessen für 2600 Rbl. Saat, bis zum Herbst ohne Zinsen. Die Landpacht beträgt für dieses Jahr 4500 Rbl., seine Einnahme von der diesjährigen Ernte etwa 10 000 Rbl., bleibt ihm 2900 Rbl. Von welcher Summe soll er den Zehnten geben? (Was die Bearbeitung des Ackers und der Ernte ihm gekostet, habe ich nicht gerechnet, da ich annahm, daß das Getreide, Futter, Stroh, das er nicht verkaufte, indem er es selber brauchte, diese Kosten vielleicht decken.)

Solche und ähnliche Geschäfte machen vielfältig auch andere-Händler, wie auch Maschinenniederlagen und viele andere.

Der Begriff vom „Einkommen" kann also sehr verschieden sein!

M. Hübert.

Künstlicher Kautschuk aus Fischen.

Der Holländer Dr. van der Heyden, der viele Jahre lang Universitätslehrer in Japan gewesen ist, hat ein Verfahren erfunden, um aus frischen Seefischen künstlichen Kautschuk herzustellen. Seine Erfindung ist in Oesterreich und Belgien patentiert und in den Niederlanden zum Patent angemeldet. Das Verfahren, dessen Einzelheiten natürlich geheim gehalten werden, besteht darin, Seefische mit etwa 15 bis 16 Prozent natürlichem Kautschuk zu vermengen, wodurch ein Stoff erzeugt werde, der ebenso biegsam und widerstandsfähig wie Kautschuk, jedoch viel billiger sei. Das Preisverhältnis stelle sich wie etwa 1.25:8. Außerdem soll sich der künstliche Kautschuk in kürzerer Zeit vulkanisieren lassen und noch dazu den großen Vorteil besitzen, durch Benzin und Hitze nicht angegriffen zu werden. Als Nebenprodukt soll aus dem Fischfleisch noch Eiweiß gewonnen werden. Zur Verwertung dieses Verfahrens hat sich in den Niederlanden bereits eine Aktiengesellschaft gebildet, die in Ymuiden eine große Fabrik bauen läßt, deren eine Hälfte zur Verfertigung von Guano eingerichtet werden soll.

Bananen.

Da die Banane in mehligem Zustande nicht zu den leichtverdaulichen Früchten gehört, so ist sie als Nachtisch auf einen schon gefüllten Magen nicht geeignet. Dagegen verdient die Banane eben wegen ihrer hohen nährenden Eigenschaft als regelrechter Bestandteil einer Mahlzeit weiteste Berücksichtigung. Da die mehlige Banane, um leicht verdaut zu werden, tüchtig gekaut und durchgespeichelt werden muß, so empfiehlt es sich, sie mit Weizenbrot, am besten mit Weizenschrotbrot, zusammen zu essen. In dieser ordentlich wohlschmeckenden Zusammensetzung, kann sie gut einen Gang des Mittagbrotes ersetzen, z. B. an Stelle der wenig nahrhaften dünnen Suppen oder als süße Speisen. Kindern kann man sie gerade als Fleischersatz geben, was billiger und für sie gesünder ist, als oft die scharf gesalzenen und gewürzten Fleischgerichte. Zum Abendbrot lasse man die Banane zuweilen den Beleg ersetzen. Zu Butterbrot schmeckt sie besonders gut. Für jüngere Kinder zerquetscht man die Banane mit einer Gabel gründlich und lasse sie mit einem Löffelchen und nie ohne Brot essen. Rasches Essen von Bananen verursacht leicht Magendrücken.

Erfahrungen in der Behandlung der Kolik der Pferde.

Jeden Pferdebesitzer überläuft ein Gruseln, wenn er bemerken muß, daß eines seiner Tiere an Kolik erkrankt ist. Mit Recht ist diese Krankheit gefürchtet, denn nur zu häufig endet sie tötlich trotz eingehender sachgemäßer Behandlung.

Häufig genug ist jedoch andererseits die Beobachtung zu machen, daß an Kolik erkrankte Pferde in der verkehrtesten Weise behandelt, im Grunde genommen, mißhandelt werden.

Kolik, eine schwere Verdauungsstörung beim Pferde, hat die verschiedendsten Ursachen. Ebenso verschieden von einander sind auch die einzelnen Kolikanfälle. Sehr wichtig erscheint es aber, auf die Ursachen der Krankheit hinzuweisen, da hier zugleich die beste Handhabe zur Verhütung und Bekämpfung zu finden ist. In den wenigsten Fällen ist einer Magen- oder Darmkrankheit die Schuld an der Krankheit beizumessen. Wo sind nun die Ursachen der Kolik zu finden?

1. Im zu reichlichen und schweren Futter an Sonn- und Festtagen. Jeder Tierarzt wird bezeugen können, daß an Sonn- und Feiertagen die meisten Erkrankungen an Kolik sich einstellen. Hinweg also mit der vollen Sonntagsration. Sind zwei oder drei Festtage hintereinander, so muß von der üblichen Ration die Hälfte gekürzt werden. Als Ersatz dafür sind Mohrrüben oder Kleie zu reichen. Außerdem müssen die Tiere am zweiten und dritten Feiertag je eine Stunde ausgiebig bewegt werden. Solcher Art am Sonntag behandelte Pferde werden mit Sicherheit an Feiertagskolik nicht erkranken.

2. Ein weiterer Grund zu heftigen Koliken ist langdauernde schwere Arbeit;

3. Eisige Regenfälle;

4. Genuß zu reichlichen und kalten Wassers in erhitztem Zustande;

5. Verabreichung nassen oder warmgewordenen Grünfutters oder frisch gedroschenen Hafers;

6. Stehen längerer Zeit in eisiger Zugluft;

7. Zu kurzer Häckſel, Weizenspreu, usw.

8. Plötzlicher Futterwechsel.

9. Verdorbenes Futter jeder Art und schlechtes Trinkwasser.

In allen diesen Fällen kann der Pferdebesitzer durch geeignete Maßnahmen und Umsicht weitgehende Vorbeugungsmaßregeln treffen, auf die kurz hingewiesen werden soll.

Bei schwerer Arbeit gönne man den Tieren eine ausreichende Ruhepause, die auf jeden Fall länger sein muß als bei gewöhnlicher Arbeit. Von der Anstrengung erhitzte, durstige und müde Pferde bekommen am besten als erstes Futter einige Hände voll gehörig mit Wasser durchtränkten Heues im Sommer, im Winter einige Mohrrüben und eine Handvoll Heu.

Pferde, welche unvorhergesehenen Anstrengungen ausgesetzt sind, dabei aber wie vorstehend behandelt und gefüttert werden, werden nicht an Kolik erkranken, die schädlichen Folgen eisiger Regenfälle lassen sich durch gehörige Bewegungen ausgleichen; das gleiche gilt beim Genuß kalten Wassers in erhitztem Zustande. Ohne Gefahr für die Gesundheit der Tiere kann man erhitzte Pferde tränken, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, sofort nach dem Tränken die Tiere weiter arbeiten zu lassen. Immerhin ist in solchen Fällen Vorsicht geboten und besonders darauf zu achten, daß die Pferde nicht zuviel Wasser aufnehmen. — Zweifellos aber erweist man arbeitenden Pferde eine große Wohltat, wenn sie an heißen Tagen auch außer der Zeit getränkt werden. Nicht nur, daß die Leistungsfähigkeit erhöht wird, sondern es läßt sich auch damit verhüten, daß die Pferde, im Stall angekommen, mit großer Gier über das gereichte Futter oder Wasser herfallen und somit das Entstehen einer Kolik außerordentlich begünstigen.

Nasses oder warm gewordenes Grünfutter ist ein besonders gefährliches Futter für Pferde. Ist also frisches Grünfutter nicht zu beschaffen, so verzichte man lieber ganz auf dieses.

Eine sehr weitverbreitete und festgewurzelte Ansicht ist, daß nur kurzer Häcksel ein geeignetes Pferdefutter sei. Diese Anschauung bedarf zweifellos der Revision. Richtig ist, daß kurzer Häcksel besonders gern von den Pferden genommen wird, ebenso einwandfrei ist jedoch auch festgestellt, daß kurzer Häcksel sich sehr leicht zu festen Klumpen zusammenballt und dadurch Veranlassung zu Kolik gibt. Es ist daher durchaus anzuraten, den Häcksel lieber zu lang als zu kurz zu schneiden und Weizenspreu nur im Notfall als Häcksel zu verwenden, zumal gerade Weizenspreu im Kuhstall eine weit nutzbringendere Verwendung erfährt.

Ist nun trotz aller Vorbeugung ein Pferd an Kolik erkrankt, so suche man zunächst die Ursache zu erfahren, um darnach eine besondere Behandlung eintreten zu lassen. — Immer aber ist das Folgende zu beachten: Es muß dem Pferde jedes Futter entzogen und die Krippe sauber gereinigt werden. Danach sind Bauch und Flanken nachdrücklich eine halbe Stunde lang mit großen lokkeren Strohwischen zu frottieren. Die Wirkung ist leicht zu steigern, indem Terpentin und Spiritus zu gleichen Teilen vermischt, in die Flanken gerieben wird. Während dieser ersten Hilfe muß inzwischen ein Klystier zurecht gemacht sein, bestehend aus 10 Quarts kalten Seifenwassers. Dieses wird unverzüglich verabfolgt und in Zwischenräumen von zehn Minuten so oft erneuert, bis eine Wirkung eingetreten ist. Sollte kaltes Wasser keine Wirkung haben, so kann abwechselnd lauwarmes und hierauf kaltes Wasser verwendet werden. Besonders die Kaltwasserklystiere haben wegen ihrer ungemein kräftig wirkenden Anregung eine sehr gute Wirkung. Sehr empfehlenswert ist es, das Pferd nach jedem Klystier 2 bis 3 Minuten im Schritt zu bewegen. Die angegebenen Zeitmaße sind genau zu beachten, es hat keinerlei Wert, die einzelnen Hantierungen willkürlich vorzunehmen. Will das Pferd sich niederlegen oder wälzen, so ist dieses zu gestatten. Das Tier verarbeitet dadurch die einzelnen Anfälle besser und unterstützt durch geeignete Bewegung unwillkürlich unsere Maßnahmen. Eine unerhörte Mißhandlung ist es, kolikkranke Pferde durch Hochbinden und unbarmherzige Peitschenschläge mit Gewalt am Niederlegen verhindern zu wollen. Meist wird diese Grausamkeit damit begründet, daß durch das Niederlegung Darmverschlingung oder sonstige Komplikationen eintreten können. Daß das Tier die Darmverschlingung bereits im Leibe hat und diese nebst größeren Gasansammlungen durch ausgiebiges Wälzen instinktiv zu beseitigen sucht, daran denken leider die wenigsten Tierquäler. Rücksichtsloses Niederwerfen kann allerdings recht schädliche Folgen haben, die durch eine weiche Einstreu sehr erheblich abgeschwächt werden können. Ein weiterer arger Unfug besteht darin, schwer kolikkranke Pferde unter dem Reiter stark zu bewegen. Dieses Verfahren ist ebenso verwerflich wie schädlich. Das an Kolik erkrankte Pferd hat immer das Bestreben sich zu legen, niemals das Verlangen zu laufen, mithin ist es doch das Richtige, die Natur zu unterstützen und ihr nicht entgegenzuhandeln.

Ist nach Verlauf von 1 und einhalb Stunden trotz aller Mühe eine Besserung nicht eingetreten, so rufe man unverzüglich einen Tierarzt und setze, bis dieser kommt, die angegebene Behandlung fort. Dem Pferd irgend etwas einzugeben, hat keinen Zweck, weil es gefährlich und in seiner Wirkung viel zu langsam ist. Setzt ein Kolikanfall sofort mit großer Heftigkeit ein und ist nach einer halben Stunde nicht vorüber, dann ist Gefahr im Verzug und tierärztliche Hilfe schleunigst zuzuziehen.

Fühlt sich im weiteren Verlauf der Krankheit der Puls sehr klein an, setzt er aus, äußert das Pferd heftige Schmerzen, dann liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit Darmverschlingung vor. In solchem Falle ist von jedem Klystier abzusehen.

Setzt ein kolikkrankes Pferd sich wie ein Hund auf das Hinterteil, hängt die Unterlippe schlaff herab und ist der Leib über und über mit kaltem Schweiß bedeckt, so ist dies stets eine sehr bedenkliche Erscheinung. Tritt dazu noch Aufstoßen und Erbrechen ein, so ist der Tod unabwendbar, da eine Berstung des Magens erfolgt ist. Viele Kolikanfälle gehen ohne sonderliches Zutun rasch vorüber, andere hingegen enden tötlich, trotz aller Mühe und sachgemäßester Behandlung.

Pferde, welche während der Arbeit an Kolik erkranken, müssen unbedingt sobald als möglich von jeder Arbeit befreit und in Behandlung genommen werden. Es ist grundfalsch, solche Tiere weiter arbeiten zu lassen, mit dem Gedanken, es werde schon besser werden.

Jedenfalls ist es durchaus zweckmäßig u. geboten, sich bei jedem Kolikanfall zu sagen, daß er um so eher behoben werden wird, je eher und je energischer eine Behandlung einsetzt, daß die Gefahr des Todes aber um so größer wird, je länger die Kolik besteht und je später die Behandlung einsetzt.—Landmann.

Eine Mennonitische Ansiedlung in Colorado.

Einige Dinge, die Sie wissen möchten.

Der Boden im San Luis Tal ist für den größten Teil ein chokoladenfarbener Lehm, und von 5 bis 8 Fuß tief. Er ist stark Nitrogen- und Mineralsalzhaltig, welches die merkwürdige Höhe, welche Weizen und Hafer erreicht, und den großen Könerertrag erklärt. Die erfolgreichsten Farmer sind im Stande Jahr für Jahr 100 Buschel Hafer vom Acker zu ziehen, und 50 bis 60 Buschel Weizen per Acker, 200 bis 300 Buschel Kartoffeln vom Acker, 5 bis 6 Tonnen Alfalfaheu per Akker, und 20 bis 25 Tonnen Zukkerrüben.

Das Tal ist gut versorgt mit Eisenbahnen. Unser Land ist von einer bis 6 Meilen von der Bahn.

Kraut, Blumenkohl, Celery, Zwiebeln, Rotrüben, Pastinaken und andere Gemüse liefern gute Erträge und sind gut zu ziehen. Jede Farmerfrau im Tale hat ihren Gemüsegarten, und ist stolz auf die Masse Gemüse, die sie ziehen kann. Wer Blumen liebt, kann die herrlichsten Blumen in mannigfacher Auswahl ziehen. Sweet Peas wachsen besonders leicht und bringen herrliche Erträge.

Das San Luis Tal offeriert dem energischen Farmer von Central Kansas bessere Gelegenheiten als irgend ein anderer Teil des Landes.

Bewässerungsland mit vollständigem Wasserrecht kann man von $50.00 bis $65.00 per Acker kaufen. Sie können dieselben Ernten im San Luis Tal ziehen, wie in Central Kansas, aber Sie werden niemals Dürre und Mißernte im San Luis Tal haben.

Hier sind fünf gute Gründe, warum deutsche Mennoniten unser Anerbieten untersuchen sollten.

1. Wir haben 10,000 Acker reserviert für eine deutsch mennonitische Ansiedlung.
2. Wir haben eine Stadt ausschließlich für deutsche Mennoniten.
3. Wir eignen das Land, welches wir offerieren, und verkaufen direkt an deutsche Mennoniten, keine Agenten. Keine Kommission zu zahlen.
4. Wir verkaufen nicht auf Kontrakt, wir geben einen Warranty Deed und Abstrakt; sichere Papiere, wenn die erste Zahlung gemacht ist.

Ihr Nachbar wird ein Deutscher sein.

Einige Dinge, die Sie wissen sollten.

Der Hauptfaktor einer Bewässerungsgegend ist der Wasserbestand. Wir sagen, und können es beweisen, daß der Wasserbestand für die Bewässerung unseres Landkomplexes im San Luis Tal vollständig genügend ist für alle Anforderungen in jedem Jahr. Das Wasser zur Bewässerung wird erlangt durch direkten Zufluß von dem Rio Grand Fluß, und durch einen Reservoir in den Bergen. Das erste Gesuch für das Wasserrecht aus dem Flusse wurde im Jahre 1889 eingereicht, und ist seitdem vermehrt worden, bis wir jetzt 1100 second Fuß für unsern Distrikt erhalten.

Vor drei Jahren wurde die Arbeit, einen großen Behälter in den Bergen zu bauen, in Angriff genommen, und wird im Frühjahr oder Sommer 1912 fertig werden, und wird eine Menge Wasser liefern die 46,000 Acker Fuß leicht kommt.

Mit diesem zweifachen Bewässerungssystem ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der Vorrat des Wassers nicht genügend sein sollte, auch wenn unsere ganzen 10,000 Acker schon während der nächsten zwei Jahre ganz gefarmt werden sollten.

Sie werden mehr Buschel Weizen, Hafer, Gerste und Kartoffeln zum Acker dort ziehen, wie Sie jemals hier gezogen haben. Vierzig bis fünfzig Buschel Weizen zum Acker, und 80 bis 100 Buschel Hafer vom Acker sind nichts ungewöhnliches im San Luis Tal.

Das Klima im San Luis Tal ist ideal. Sie werden sich dort guter Gesundheit erfreuen. Es sind dort gute Märkte und gute Preise für San Lius Valley Produkte.

Wir werden alle drei oder vier Wochen eine Exkursion für Landsucher veranstalten, während des Winters. Wir wollen, daß Sie das San Luis Tal besuchen und sehen, was wir zu offerieren haben.

Sie müssen mithelfen, diese Kolonie zu einem Erfolg zu machen. Gehen Sie mit unserer Exkursion, kaufen Sie 80 Acres Land, und machen Sie den ersten Schritt, eine Bewässerungsfarm zu eignen. Das San Luis Tal wird Ihr bester Freund werden. Die Gebirgsluft macht die Arbeit zur Lust. Die kühlen Sommernächte sichern erfrischende Ruhe. Der milde Winter erlaubt, die Arbeit bequem zu tun. Das perlende Mineralwasser aus unserem artesischen Brunnen wird Sie erfrischen und stärken. Das angenehmste Klima der Welt erwartet Ihr Kommen.

Albert E. King, First National Bank Building Denver, Colorado.

Demütigung.

Du darfst mit Gott nicht rechten,
Dein Werk bestehet nicht.
Er hält mit schuldgen Knechten
Ein schreckliches Gericht.
Das wird er offenbaren,
Was sündig wir geirrt.
Und aller Frevler Scharen
Sein Zorn zerschmettern wird.

Drum suche seine Gnade,
Solang die Frist noch währt;
Damit dein Seelenschade
Noch Hilf und Trost erfährt.
Noch ist sie nicht vorüber,
Noch ladet Gott dich mild.
Was sieht der Herr wohl lieber,
Als Sünder, reuerfüllt?

So such' die Gnadenpforte!
Der Herr verlangt nach dir,
Und sprich die armen Worte:
O Gott, sei gnädig mir!
Wie wird sein Herz sich freuen,
Das ja vor Liebe bricht!
Sein Spruch wird dich befreien
Vom Zorn und Schuldgericht.

M. U.

Warum Großvater für die Temperenzsache einstand.

„Es waren letzten Sommer 77 Jahre," begann der Großvater in nachdenklicher Weise, „ ich war damals zehn Jahre und mit meinen Eltern im Erntefeld. Natürlich hat man damals noch keine Erntemaschinen gehabt, die von Pferden gezogen werden, und dabei man sich bequem auf die Maschine setzen konnte. Wir schnitten den Weizen mit der Sense, so wie man heute noch häufig das Gras auf der Wiese mäht. Da waren natürlich viele Arbeiter nötig; solche, die mit der Sense vorangingen, und andere, die hintennach die Garben gebunden haben. Die Erntezeit war die große Festzeit des Sommers. Die Mutter hat Tagelang gekocht und gebacken, und zu essen gab es die Hülle und Fülle. Ich konnte natürlich zu der Zeit noch keine Sense führen, aber ich trug jeden Morgen den frischen Apfelpie und das Gingerbrot hinaus aufs Feld. Die Schnitter saßen unter einer großen Ulme neben einer kühlen Quelle u. in der Quelle stand der Schnapskrug. Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber in jenen Tagen hat fast jedermann Schnaps getrunken und die Arbeiter haben alle erwartet, daß besonders zur Erntezeit reichlich Schnaps geboten wird. Mein Vater war ein Enthaltsamkeitsmann, aber er mußte der Sitte gemäß den Arbeitern in der Ernte Schnaps stellen.

„An einem heißen Sommertag, als die Arbeiter auf dem Erntefeld sich wieder unter der Ulme neben der Quelle niederließen, haben sie in das Whisky-Gefäß ein großes Stück Zucker geworfen. Nachdem sie getrunken hatten, stellten sie den übriggebliebenen Schnaps wieder in die frischsprudelnde Quelle, damit er kalt bleibe. Ich hatte einen großen Korb voll Eßwaren gebracht, und deshalb hatte man mich den Schnaps versuchen lassen. Der Umstand, daß sie so viel Zucker darein getan hatten,, machte mich lüstern, und als die Arbeiter weggingen, zog ich das Gefäß aus der Quelle und ließ mir den Schnaps gutschmecken. Er muß sehr stark gewesen sein, denn an diesem Tage ging ich nicht zum Mittagessen. Mein Kopf war zu schwer und meine Füße wollten mich nicht tragen. Der Vater fand mich in tiefem Schlaf unter der alten Ulme, und es war für ihn keine Kleinigkeit, mich aufzuwecken. Ich war total betrunken. Man trug mich nachhause und legte mich ins Bett.

„Am nächsten Morgen nach dem Familiengottesdienst, sagte mein Vater zu dem Gesinde: „Mein kleiner Knabe wurde gestern von dem Schnaps betrunken. Ich erkenne die Gefahr, und von heute ab wird keiner mehr in meinem Hause zu finden sein. Es ist möglich, daß ihr nicht mehr für mich arbeiten wollt, wenn das der Fall sein sollte, so müßt ihr gehen." Die Männer sahen sich gegenseitig an und für einige Augenblicke wußte niemand, ob sie dem Zorn Luft geben oder ob sie lachen würden. Schließlich gewann die bessere Einsicht die Oberhand und von dem Tage an blieb der Whiskykrug leer. Es war dies das erste Mal, daß ich betrunken war, aber auch das letzte Mal. Von dem Tage an kam nie wieder ein Tropfen starkes Getränk über meine Lippen. —Kinderbote.

Carlisle, Pa., 22. Juni.

Einen bewundernswerten Mut und große Kaltblütigkeit zeigte heute Frau Gus Lehman, als sie in ihrem Garten plötzlich auf eine fünf Fuß lange Klapperschlange trat. Frau Lehman, die in der Nähe von Churchtown wohnt, hatte auf einem Baum Früchte gepflückt. Als sie von der Leiter herabkam und ihren Fuß auf den Erdboden stellte, fühlte sie eine bewegliche Masse unter ihrem Schuh. Bei näherem Nachsehen erblickte sie die Schlange. Ihr Fuß hielt das Reptil gerade dicht hinter dem Kopf und hinderte es somit, in ihr Fußgelenk zu beißen. Frau Lehman verlor aber ihre Fassung nicht, sondern sah sich nach einem passenden Stein um, ohne ihren Fuß wegzuziehen, und schlug damit den Kopf der Schlange zu Brei.

Ein jeder Christ hat jetzt mehr zu predigen, als Johannes der Täufer hatte. Er konnte nur von einem kommenden Erlöser predigen, aber wir können einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland verkündigen.

Neues Bündnis.

St. Petersburg, 3. Aug.

Die Annäherung Rußlands an Japan und umgekehrt, wird immer offener, und der Gedanke eines tatsächlichen Bündnisabschlusses rückt immer näher. Der politische Redakteur der „Nowoje Wremja", M. Egoroff, wird nächste Woche eine halb offizielle Reise nach Japan und s. Besitzungen antreten, die etwa zwei Monate dauern wird. Diese Reise wird in deutliche Beziehungen zu der gerade in die Wege geleiteten diplomatischen Verhandlungen über eventuellen Abschluß eines Bündnisses gebracht.

Die alten Feinde, deren Kriegswunden noch nicht ganz geheilt sind, wollen Bundesbrüder werden. Was wird dazu England sagen, der „selbstlose" Freund Japans, wenn ihm ein anderer vorgezogen wird?

Deutsche Multimillionäre.

New York, 2. August.

In Berlin ist in neuer Auflage ein Tagebuch über die deutschen Millionäre erschienen, das sich mit der Entstehung und Verwaltung, namentlich aber mit den Besitzern dieser Riesensummen beschäftigt. Nach diesem vielnulligen Tagebuch ist das Vermögen von Bertha Krupp von Bohlen, der reichsten Frau Deutschlands, wenn nicht überhaupt der Welt, in drei Jahren, sage und schreibe: drei!, von 45,000,000 — also ungefähr 200,000,000 Mark — auf 70,000,000 Dollars gewachsen — usw.!

„Teddy" über Negerfrage.

New York, 3. August.

In einem Brief an den Herausgeber des „Uncle Remus' Magazine", Julian Harris aus Atlanta, Ga., einem Sohn des verstorbenen Joel Chandler Harris, erklärte Roosevelt seine Ansichten über die Stellung der Neger in der Politik und deren Berechtigung und ob er Neger in Chicago gern sehen würde.

Nach einer Würdigung des Verstorbenen betont Roosevelt, daß er von den verschiedensten Seiten, von fast allen Staaten aus, in den letzten Tagen Briefe erhalten habe, die sich mit dieser Frage beschäftigten und seine Entscheidung verlangten; die Briefe aus dem Norden seien dafür, daß die schwarzen Delegaten vollberechtigt in die Konvention der Partei aufgenommen werden sollten, während die Briefe aus dem Süden mit Nachdruck auf der Konstituierung einer „weißen Partei" bestünden. Und das letztere solle er öffentlich erklären. Er fühle sich außer Stande, einer dieser beiden Ansichtsrichtungen Recht und Billigung zu geben.

Hier zu Lande müsse jeder Mann, gleichgültig welcher Farbe er sei, darnach beurteilt und behandelt werden, was er wert ist. Der niedrigstgestellte Mann ist gleichgestellt mit dem Höchsten, wenn er nur Recht und Gesetz zu respektieren weiß, und darum wäre es ein Unrecht, die Schwarzen, die ebenso amerikanische Bürger seien, anders zu behandeln.

Im Süden habe die Demokratie stets den Haß der Weißen gegen die Schwarzen geschürt, während die republikanische Partei ihr Heil darin gesucht habe, die Schwarzen auf die Weißen zu hetzen. Beide Wege müssen verworfen werden. So oft und wo immer eine Rassenfrage in der Politik dominiere, bedeute das Unglück für beide Teile, am meisten für die schwächere Rasse. Er hoffe in der Konvention in Chicago Leute der schwarzen Rasse zu sehen, die Charakter und Ueberzeugung genug besitzen, mitzuarbeiten am Wohl des Ganzen und damit am Wohl ihrer eigenen Rasse.

Er glaube zuversichtlich, daß indem man die Angelegenheit in die Hände der besten Männer weißer Rasse des Südens, Männer von Gerechtigkeit und Weitblick lege, die farbige Rasse schließlich doch ihr Recht finden würde, was unmöglich sei, wenn man den bisherigen Kurs weiterverfolge. Nur von diesen Männern könne den Negern das Heil kommen, nicht von den Weißen des Nordens und nicht von ihren eigenen Leuten. —West. u. Daheim.

Du kannst nicht mehr Licht von Gott bekommen, wenn du nicht in dem Lichte wandelst, das er dir gegeben hat.

Wer recht handelt, dem wird Segen; er kommt so sicher wie der Schatten hinter dem Menschen.

Tod und Verderben.

Uniontown, Pa., 24. Juli.

Ein wolkenbruchartiger Regen, gefolgt von furchtbaren Ueberschwemmungen, richtete in diesem Teile von Fayette County enormen Schaden an Gut und Leben an. In der Suberpa Kohlenzeche No. 2 zu Evans Station, drei Meilen nördlich von hier, sind heute Nachmittag vierzehn Kohlengräber wie Ratten in der Falle ertrunken, während 37 andere nur nach dem Ueberstehen furchtbarer Mühsalen und Gefahren ihr Entkommen bewerkstelligten. Die Opfer ertranken 7000 Fuß vom Eingange des Stollens entfernt, indem das Wasser mit elementarer Gewalt eingedrungen war.

Die Mehrzahl der Opfer waren Ernährer größerer Familien und etwa 30 Kinder sind durch die schreckliche Katastrophe, die furchtbarste, die sich je in Fayette Co. ereignete, ihres Ernährers beraubt worden. Die Arbeiter, denen es gelang, sich zu retten, waren gezwungen, halb schwimmend, halb watend sich nach dem Ausgang zu begeben, und oft reichte ihnen das Wasser bis an den Hals, ehe sie in Sicherheit waren.

Die meisten der Kohlengräber, die entkamen, waren von Holzstücken zu Boden geschleudert worden, welche die Wassermassen mit sich führten. Manche der Arbeiter wurden durch die entfesselten Elemente wieder in die Grube zurückgerissen und gingen einem sichern Tode entgegen. Nur durch die Aufopferung ihrer Kameraden, welche mit Todesverachtung ihnen zur Hilfe eilten, entgingen sie einem nassen Grabe in den Fluten.

Die Frauen und Angehörigen der Grubenarbeiter und Treiber, die sich in dem Bergwerk befanden, als der Alarm erscholl, stürmten nach einer großen Oeffnung, die von den Fluten an dem Mannloch gerissen war, und schleuderten Stöcke, Steine, Buschwerk, Pfähle, und was immer ihnen zur Hand kam, in das Wasser, um dieses in seinem Verderben bringenden Laufe in das Bergwerk, wo ihre Ernährer durch schwere Arbeit ihr tägliches Brot verdienten, zu hindern.

Als auch diese verzweifelnden Versuche, die Flut abzulenken, von keinem Erfolg gekrönt waren, stürmten die Mengen nach dem Eingang des Bergwerks, und würden sich vielleicht gar in die Fluten gestürzt haben, wenn sie nicht von besonneneren Leuten, die an dem Eingange Wache hielten, in ihrem unsinnigen Vorhaben gehindert worden wären. Frauen und Kinder verblieben bis spät am Eingang des Bergwerks und weigerten sich, nachhause zu gehen, bis ein Versuch gemacht worden wäre, die Gatten und Väter zu retten.—Ev. Ztschrift.

Die Beulenpest.

Von Portorico und Kuba wird dem Sanitätsdienst der Bundesregierung gemeldet, daß die Beulenpest auf beiden Inseln noch eine ernstliche Bedrohung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung bildet. Es sind infolgedessen verschärfte Maßregeln zum Schutze gegen die Einschleppung der Seuche nach den Vereinigten Staaten getroffen worden. Dem auf Portorico stationierten Sanitätsbeamten der Regierung sind auf seinem Wunsch weitere Gehilfen zugesandt worden. Die Ratten, oder vielmehr die im Rattenpelz nistenden Flöhe sind die Verbreiter der Krankheit, und man hat daher in den Hafenplätzen Norfolk, Virginia, und Pensacola, Florida, einen Preis auf den Rattenfang ausgesetzt. Norfolk bezahlt den Rattenfängern, alt und jung, fünf Cents pro Stück, während Pensacola nur drei Cents ausgibt. Die von der Bundesregierung nach Portorico gesandte ärztliche Kommission berichtet, daß unter den gefangenen Ratten bis zu sieben Prozent die Keime der Ansteckung enthielten.